



Das **Salz**
im Norden

Pastoralgespräch im

ERZBISTUM
HAMBURG

**Arbeitshilfe
für Handlungsschritte**

Inhalt

Vorwort3
 Auf ein Wort...5
 Das Pastoralgespräch wird konkret7
 Wie komme ich zu Handlungsschritten?9

Leitsatz 1:

Unserer Kirche im Norden hat viele Chancen. ... 13
 Wir entwickeln eine pastorale Konzeption15
 Stadtteilarbeit St. Birgitta, Lübeck19
 Ökumenische Kooperation Krakow20

Leitsatz 2:

Unsere Kirche im Norden ist missionarisch. 21
 Wir halten unsere Kirche offen23
 Wir bieten an, den Glauben kennen zu lernen
 und zu vertiefen24
 Wir gehen zur Quelle25
 Handlungsschritte, kurz26
 Offene Kirche in Kühlungsborn27
 Religionspädagogische Arbeit in der
 KiTa St. Bonifatius, Hamburg-Eimsbüttel28
 Kurs zum Kennen lernen
 des katholischen Glaubens29
 Überkonfessionelle Gedächtnisfeier
 für Verstorbene in St. Nikolaus, Kiel30

Leitsatz 3:

**Unsere Kirche im Norden ändert die
 Rahmenbedingungen für die Pastoral.** 31
 Wir führen in der Pfarrei
 ein Fundraising-Seminar durch33
 Wir veranstalten einen Kurs
 „Gruppen leiten lernen“35
 Wir führen in der Gemeinde einen
 „freiwilligen sozialen Tag“ durch37
 Handlungsschritte, kurz39
 Freiwilliger Gemeindebeitrag Neumünster40
 Der Speisesaal in St. Heinrich/Kiel41
 „Das der Welt zugewandte Gesicht der Kirche“ –
 Die Kindertageseinrichtung St. Anna in Schwerin
 und ihre Einbindung in das pastoral-karitative
 Netzwerk42
 Salz im Norden – die Leitsätze bezogen
 auf die Lebenswirklichkeit der Mission
 für spanischsprachige Katholiken43

Leitsatz 4:

**Unsere Kirche im Norden versammelt sich
 in lebendigen Pfarreien, Gemeinden, und
 fremdsprachigen Missionen.** 45
 Wir stärken Gemeinden in einer Pfarrei47
 Wir entwickeln ökumenisches Leben vor Ort
 in gemeinsamer Verantwortung.48
 Handlungsschritte, kurz49
 Pfarreistrukturierung in Itzehoe51
 Ökumenisches Frühstücks-Treffen
 für Frauen in Neubrandenburg52
 Christlich-muslimisches Friedensgebet von Frauen .53

Leitsatz 5:

**Unsere Kirche im Norden
 braucht viele Handelnde** 55
 Wir überprüfen und verändern unsere Rahmen-
 bedingungen für ehrenamtliches Engagement.57
 Wir machen unsere Möglichkeiten für
 ehrenamtliche Tätigkeiten sichtbar59
 Wir sprechen „Neue“ an und gewinnen sie!60
 Handlungsschritte, kurz61
 Katechese in der Portugiesischen
 Katholischen Mission Hamburg62
 Ehrenamtliche halten den Laden am Laufen63
 SILA- Stammesinterne Leiteraus-
 bildung der DPSPG
 in der Pfarrei Herz Jesu, Hamburg64

Leitsatz 6:

**Unsere Kirche im Norden pflegt eine
 offene und faire Kommunikation.** 65
 Wir klären Verantwortlichkeiten und Befugnisse. ...66
 Wir sprechen Konflikte aktiv an und tragen sie aus. .67
 Handlungsschritte, kurz68
 Streitschlichter: Nicht nur die Lernerfolge
 sind wichtig im Schulalltag.69
 Visitationen im Dekanat Itzehoe70
 Klausurtagung in Quickborn71

Leitsatz 7:

Unsere Kirche ist Salz im Norden 73
 Wir berichten in der lokalen Presse
 über unsere Gemeinde75
 Aus christlicher Verantwortung gestalten
 und beeinflussen wir Politik76
 Wir erstellen eine Analyse für Öffentlichkeitsarbeit. .77
 Handlungsschritte, kurz78
 Kino Kirche Kiel79
 Ökumenischer Ostersegen80

Impressum

Herausgeber:

Erzbischöfliches Generalvikariat Hamburg
Danziger Strasse 52 a
20099 Hamburg

Kontaktadresse:

Pastorale Dienststelle
Tel.: 040 / 248 77 – 332 oder -334
Fax: 040 / 248 77 – 333
E-Mail: pastoral@erzbistum-hamburg.de

Autoren / Autorinnen

Neben den namentlich gekennzeichneten Beiträgen:
Gabriele Glandorf-Strotmann, Andreas Herzig,
Pfr. Franz Mecklenfeld, Dr. Martin Lätzel; Robert
J. Olbricht, Veronika Pielken, Harald Strotmann

Bestellung und Bezug:

Bezug weiterer Exemplare unter der genannten
Kontaktadresse im begrenzten Umfang möglich.
Unter www.erzbistum-hamburg.de stehen die
Arbeitshilfe und weitere Materialien als pdf-Datei
zum Download zur Verfügung.

Bildnachweis:

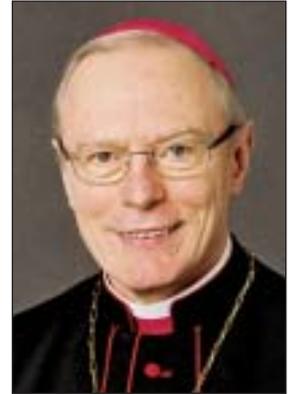
picture-alliance, Neue KirchenZeitung

Druck:

Neue Repro GmbH, Norderstedt

Gesamtherstellung:

Katholische Verlagsgesellschaft mbH
Sankt Ansgar



Liebe Schwestern und Brüder im Erzbistum Hamburg,

unser Pastoralgespräch „Das Salz im Norden“ geht in eine entscheidende und spannende Phase. Ich vertraue weiter auf Ihre Mitarbeit!

Worum geht es? Im Frühsommer 2005 habe ich die Leitsätze als ein Ergebnis unseres Pastoralgesprächs in Kraft gesetzt. Die Leitsätze sollen unser pastorales Denken und Tun bestimmen. Auf den Bistumstagen in Trappenkamp, Rostock und Hamburg im Herbst 2005 haben wir gemeinsam nach Ideen und Möglichkeiten gesucht, aus den Leitsätzen konkrete Handlungsschritte für die Pfarreien, Gemeinden und fremdsprachlichen Missionen abzuleiten.

Die Leitsätze sollen Praxis im Alltag unseres Erzbistums werden. Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, es bei guten Ideen oder Papier und Sitzungen zu belassen. Den Worten Taten folgen lassen – das soll die nächste Phase unseres Pastoralgesprächs in den Pfarreien und Gemeinden bestimmen. Was dies konkret bedeutet, wird anschließend erläutert. Ich möchte Ihnen Mut machen, sich von den Leitsätzen ansprechen zu lassen, Neues auszuprobieren, das „was gut läuft“ zu verstärken und anderes in Frage zu stellen. Die Arbeitshilfe soll Sie dabei unterstützen.

Es geht dabei nicht um Aktionismus, um „Immer noch mehr!“. Außerdem: Viele tun schon viel! Es geht darum, heute Kirche für die Menschen zu sein: einladend und offen, lebendig und vielfältig, eindeutig und klar, in Jesus Christus verankert den Menschen zugewandt. Und es geht darum, mutig und beherzt die Schritte zu gehen, um diese Kirche immer mehr zu werden.

Zwei Aspekte sind mir dabei besonders wichtig: unsere innere Bereitschaft und unser begleitendes Gebet. Um beides möchte ich Sie bitten.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

+ 

Auf ein Wort ...

Diese Arbeitshilfe enthält Anregungen und Impulse für die Pfarreien und Gemeinden und fremdsprachigen Missionen in unserem Bistum, um aus den Leitsätzen im Pastoralgespräch konkrete Handlungsschritte abzuleiten. Sie, die Pfarreien und Gemeinden, „die wichtigsten Lebensräume unseres Bistums in der Diaspora“ (Leitsatz 3), hatten wir vor allem bei der Erstellung des Heftes im Blick. Aber auch andere Gruppen und Einrichtungen wie die katholischen Verbände, geistliche Gemeinschaften, Einrichtungen der Caritas, Kindertagesstätten, Bereiche der kategorialen Seelsorge oder Lehrerkollegien an den katholischen Schulen können diese Arbeitshilfe nutzen, um daraus Ideen und Vorteile für ihre Arbeit zu ziehen.

Die entscheidende inhaltliche Grundlage für die ausgewählten Beispiele von Handlungsschritten sind die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen der drei Bistumstage im Herbst 2005. Wir haben bei der Redaktion des Heftes die Ergebnisse ausgewertet und zusammengefasst. So kommt Ihnen vielleicht manches bekannt vor. Oder Sie sagen zu einzelnen vorgeschlagenen Schritten: „Das machen wir längst! Das ist bei uns so.“ Aber: Was in Ihrer Gemeinde möglicherweise selbstverständlich ist, kann für andere ein interessanter Impuls zum Nachdenken und für Entwicklung sein.

Pfarrer Ansgar Thim, St. Ansgar in Hamburg-Niendorf, leitet den inhaltlichen Teil des Heftes ein. Aus der Sicht eines Pfarrers zeigt er Möglichkeiten zum Umgang mit den Leitsätzen auf. Geordnet nach den Leitsätzen 1–7 folgen Anregungen für Handlungsschritte. Die Struktur des Textes bleibt dabei jeweils gleich: Nach einer Einführung werden einige Schritte ausführlich, weitere stichwortartig und kurz aufgeführt. Wie im Text der Leitsätze selbst fallen die Ausführungen zu Leitsatz 1 aus dem Rahmen heraus. Hier haben wir uns auf einen, allerdings grundsätzlichen und umfassenden Handlungsschritt begrenzt. Konkrete Beispiele aus dem Bistum runden jedes Kapitel ab. An dieser Stelle spiegeln sich Erzählungen von den Bistumstagen wider. Von diesen Beispielen wurde in den Arbeitsgruppen berichtet. Sie wurden als gute Erfahrungen eingebracht und weitergegeben.

Die Menschen in den Pfarreien und Gemeinden sind keine „pastoralen Fürsorgeempfänger“. Für die Belange vor Ort sind sie die Experten



und Expertinnen! Deshalb haben wir darauf verzichtet, alle Unterstützungsmöglichkeiten und Fachleute im Bistum zu einzelnen Aspekten aufzuführen. Selbstverständlich gibt es das Angebot, sei es zu Fragen der Entwicklung, Beratung, Begleitung, der Supervision oder zu inhaltlichen Themenfeldern. Wir vermitteln gerne. Rufen Sie bei Bedarf einfach an!

Wir wissen, dass unsere Kirche getragen und geprägt wird von den verschiedenen Gruppen: von Frauen und Männern, von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, von Ehrenamtlichen und von Hauptamtlichen. Diese Vielfalt drückt sich auch in einer angemessenen Sprache aus: wir haben darauf geachtet, die unterschiedlichen Sichtweisen und Adressaten in diesem Werkheft auch in der Art der Anrede zu berücksichtigen.

Anregungen und Impulse für konkrete Handlungsschritte geben – das soll die Arbeitshilfe leisten. Die Ideen sind Möglichkeiten, keine Vorschriften. Vielleicht haben Sie in Ihrer Gemeinde ganz andere und bessere Vorschläge. Auf der Grundlage der Leitsätze sind dem Einfallsreichtum und der Kreativität keine Grenzen gesetzt!



*Domkapitular Burkhard Göcke,
Leiter der Pastoralen Dienststelle*

Das Pastoralgespräch wird konkret

In einem Schreiben vom 16. 1. 2006 an die Pfarrer, Pastoren, Kapläne, Diakone, pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im gemeindlichen Dienst sowie die Vorsitzenden der Pfarr- und Kirchengemeinderäte hat unser Erzbischof nach Erarbeitung im Leitungskreis des Pastoralgesprächs die Pfarrgemeinden aufgefordert, sich für Handlungsschritte zu entscheiden und ihm diese Entscheidung bis Ende Mai 2006 mitzuteilen. Dazu einige Erläuterungen:

- Inhaltlicher Ausgangspunkt Ihrer Überlegungen in den Gemeinden sind die „Leitsätze“ aus dem Pastoralgespräch. Dieser Bezug soll deutlich werden.
- Knüpfen Sie bei der Suche nach geeigneten Handlungsschritten bitte an die aktuellen Gegebenheiten in Ihrer Gemeinde an und entwickeln Sie Ihre Überlegungen von daher. Was steht ohnehin in Ihrer Gemeinde an? Gibt es etwas, was Sie immer schon näher in den Blick nehmen und in die Tat umsetzen wollten? Drängen sich durch die Zusammenlegung zu einer neuen Gemeinde pastorale Aspekte auf, die anzugehen sind? Welche nächsten Schritte sind für Ihre Gemeinde sinnvoll? Was ist jetzt zu tun? Es kommt darauf an, den für Ihre Gemeinde richtigen Schritt zu finden.

- Die Handlungsschritte, die Sie wählen, sollen sich an Zielen orientieren. Dabei bietet es sich an, drei Fragestellungen zu klären: – Was wollen wir? (Ziel) – Wie kommen wir dahin? (Schritte zum Ziel) – Wie können wir sicherstellen, dass wir auf dem richtigen Weg sind? (Überprüfung der Schritte zum Ziel). In diesem Sinn sollen die Handlungsschritte möglichst konkret und präzise formuliert sein.
- Die Handlungsschritte sollen den realistischen Möglichkeiten Ihrer Gemeinde entsprechen. Wählen Sie aus den Leitsätzen aus! Setzen Sie Prioritäten und machen nicht alles, was denkbar wäre! Weniger kann mehr sein!
- Die gewählten Handlungsschritte sollen in der Gemeinde bekannt gemacht werden.

Ihre Antwort an den Erzbischof richten Sie bitte an:

Erzbischof Dr. Thissen
Sekretariat
Danziger Straße 52 a
20099 Hamburg

Domkapitular Burkhard Göcke
Leiter der Pastoralen Dienststelle

Wie kommen wir zu Handlungsschritten in unseren Pfarreien?

Die Chance erkennen

Leitsätze sind Überschriften, die gedeutet und gefüllt werden müssen. Sie zeigen die Richtung unseres Handelns in unserer Kirche hier vor Ort in unserem Bistum an. Die notwendigen Schritte für dieses Handeln finden wir im Gespräch auf verschiedenen Ebenen in den Pfarreien und Gemeinden und im Gebet unter der Führung des Heiligen Geistes.

Die Chance des Pastoralgesprächs liegt nicht in einem Aktionismus und in der Abarbeitung einiger Handlungsschritte. Es geht darum, Gottes Willen hinter allen Leitsätzen und Handlungsschritten zu entdecken. Diese Schritte sollen den geistlichen Weg in der Gemeinde stärken.

Wir sind zurzeit mit den Fragen des Restrukturierungs- und Konsolidierungsprozesses beschäftigt. Manche Pfarreien betrifft das mehr, andere weniger. Doch sind wir alle zusammen „Kirche im Norden“. Das Ende der Restrukturierung ist noch längst nicht in Sicht. Vielleicht hilft uns aber gerade diese Notlage, Veränderungen anzugehen. Das Pastoralgespräch ist eine Chance, wieder mehr den missionarischen Auftrag unserer Kirche zu entdecken, damit Gottes Liebe in unseren Gemeinden neu aufleuchten kann.

Die Leitsätze verstehen und annehmen

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, sich mit den Leitsätzen auseinander zu setzen.

Es wird ein Gewinn sein, die Leitsätze als geistliche Worte zu verstehen. Als geistliche Worte können sie zu einer Basis für unser Handeln vor Ort werden. Leitsätze wollen leiten und anregen. Die Leitsätze wollen nichts vorgeben. Sie wollen zu nichts zwingen. Sie wollen einladen, sich neu auf den Weg zu machen. Sie wollen Wegweiser sein für eine gute Zukunft in unserer Kirche. Nur aus dieser positiven Perspektive heraus wird es gelingen, in der Pfarrei Handlungsschritte zu finden und umzusetzen.

Die Situation in der Pfarrei durch die Leitsätze analysieren

Die Leitsätze regen dazu an, zunächst die Situation in der Pfarrei zu beleuchten. Dabei ist zu beachten, dass die Leitsätze Zielformulierungen sind und kein Maßstab zur Beurteilung einer Pfarrei. Es geht also nicht in erster Linie darum heraus zu finden, was alles noch fehlt. Es geht um den Weg, auf dem wir als Volk Gottes unterwegs sind.

Den eigenen Handlungsschritt finden

Sich gleich aller Leitsätze auf einmal annehmen zu wollen, führt zur Überforderung, zu Frust und ist kontraproduktiv.

Nach dem Blick auf die Pfarrei durch die Brille der Leitsätze wählen sich ein oder zwei Leitsätze heraus, die vorrangig bearbeitet werden sollen. Im Anschluss sollte es zu einer Einigung über die Handlungsschritte kommen, die man gehen will.

Man sollte sich nicht gleich den für die eigene Pfarrei schwierigsten Punkt herausgreifen. Es ist von Anfang an zu beachten, dass der gewählte Handlungsschritt überhaupt die Chance zur Umsetzung hat. Manche Handlungsschritte werden erst durch Veränderungen auf Bistumsebene Sinn machen.

Den Handlungsschritt planen und umsetzen

Ist der Handlungsschritt gefunden, braucht es Menschen, die daran arbeiten.

Aus dem gewählten Handlungsschritt wird ersichtlich, ob der Pfarrgemeinderat, eine Gruppe oder die gesamte Gemeinde davon betroffen ist. Jemand muss sich „den Hut“ aufsetzen und für die Umsetzung sorgen. Die Umsetzung eines Handlungsschrittes sollte fest terminiert sein und nicht länger als ein Jahr dauern.

Die Umsetzung eines Handlungsschrittes bedarf der Planung.

- Warum wollen wir den Schritt gehen?
- Was ist das Ziel?
- Wie viel Zeit sind wir bereit einzusetzen?
- Welche Mittel brauchen wir für die Umsetzung?
- Gibt es Entscheidungsträger, die von vornherein einbezogen werden müssen (Pfarrer, Kirchenvorstand usw.)?

- Welche Rollen spielen der Pfarrer und das pastorale Team? Sind sie die maßgeblich Handelnden oder mehr die Unterstützer und Begleiter?
- Wer gehört mit an den Tisch, damit man nicht nur über Menschen redet, sondern sie von vornherein mit einbezieht? (Ein Beispiel: Wenn es um die Jugendarbeit in der Pfarrei geht, müssen Jugendliche mit an den Tisch).

Diese Antworten sind am besten schriftlich festzuhalten und allen Beteiligten zugänglich zu machen.

Sich zwischendurch vergewissern – sind wir noch auf dem richtigen Weg?

Nach einer Phase (ca. ein viertel Jahr) sollten diese schriftlichen Antworten angeschaut werden. Sind wir noch auf dem vereinbarten Weg? Das bedarf einer Vergewisserung aller Beteiligten. Es könnte sein, dass mehr Zeit gebraucht wird, sich ein neues Thema aufdrängt oder andere Personen hinzugezogen werden müssen. Erst wenn sich alle über den Status quo oder etwaige Veränderungen einig geworden sind, kann es weiter gehen.

Kommunizieren und informieren

In den Leitsätzen geht es um den Auftrag der Kirche und damit eines jeden Christenmenschen. Gemeindemitglieder und Verantwortliche sollen nicht nur Zuschauer sein, sondern aktiv Beteiligte. Darum ist es unerlässlich, eine Kommunikations- und Informationsstruktur aufzubauen bzw. die vorhandene zu nutzen.

In Predigten, Vermeldungen, Pfarrbriefen, Aushängen, auf einer Homepage und auf Stellwänden können die Leitsätze und die Handlungsschritte veröffentlicht werden. Weiterhin sind Gesprächsabende, erweiterte Pfarrgemeinderatssitzungen, Pfarrversammlungen usw. gute Möglichkeiten, auf die Umsetzung hinzuweisen und zur Beteiligung einzuladen.

Es ist kaum möglich, alle in der Pfarrei zu erreichen. Es wird auch Widerstände geben. Doch diese sind notwendig, um die eigenen Entwicklungen mit den Leitsätzen zu reflektieren und gegebenenfalls zu korrigieren.

Das Ergebnis feststellen, veröffentlichen und danken

Die Umsetzung von Handlungsschritten wird in den Pfarreien unterschiedlich verlaufen.

Dabei ist wichtig, noch einmal den Weg der Umsetzung rückblickend anzuschauen:

- Haben wir unser Ziel erreicht?
- Was ist gut gelaufen?
- Wo gab es Probleme?
- Gab es auch Verletzungen, die noch nicht aufgearbeitet sind?

Erst wenn alle Beteiligten ihre Sicht dargelegt haben und Schwierigkeiten benannt und aufgearbeitet wurden, sollte man sich einem neuen Schritt zuwenden.

Der ausgesprochene Dank und die Wertschätzung für die geleistete Arbeit gehören zum Abschluss eines Handlungsschrittes.

Gottes Segen und viel Freude auf dem Weg zum Ziel wünscht

Ansgar Thim

Pfarrer in der Pfarrei St. Ansgar, Hamburg-Niendorf

Leitsatz 1: **„Unsere Kirche im Norden hat viele Chancen“**

Wir stehen in der Gefahr, die Situation in der Kirche und in der Gesellschaft zu negativ zu sehen. Es stimmt, dass viele Zahlen geringer werden. Das sagt aber nichts über die Inhalte und die Kraft des Glaubens aus. Das Pastoralgespräch möchte Mut machen und zum Nach- und Mitmachen anstiften. Die Gläubigen im Erzbistum sollen miteinander ins Gespräch kommen und von guten Erfahrungen berichten. Alle Pfarreien und Gemeinden, Einrichtungen, Verbände und Verwaltungen sind eingeladen, mitzumachen. Wir sind herausgefordert, das Geschenk des Glaubens zu teilen und weiterzugeben. Unsere Gesellschaft ist scheinbar säkularisiert. Das trifft zu, in Bezug auf den Kontakt zu kirchlichen Institutionen. Die Suche nach Glauben und Transzendenz ist aber aktuell. Viele Menschen sind „religiös unmusikalisch“, ihnen fehlen positive Glaubenserfahrungen und ein ermutigendes Zeugnis. Das Pastoralgespräch hat demnach zwei Zielrichtungen: Verlebendigung des Glaubens nach innen, und Zeugnis nach außen.

Dafür brauchen wir untereinander Offenheit, unser Leben zu teilen, die Charismen der Menschen im Erzbistum Hamburg und die Bereitschaft zur ökumenischen Kooperation.

Die Pfarrei oder die Gemeinde haben die Chance, gemeinsam eine Vision zu entwickeln, die getragen ist vom Wirken Gottes in unserer Zeit. Die Mission ist im Sendungsauftrag Jesu Christi begründet und versteht das sich verändernde gesellschaftliche Umfeld als Chance, die Frohe Botschaft immer wieder neu ins Wort zu bringen. Die Grundlage ist ein Konzept, was jetzt zu tun ist, um dem Sendungsauftrag gerecht zu werden und am Aufbau des Gottesreiches mitzutun. Ein realistischer Blick fördert viele positive Ideen zutage. Die gesellschaftliche Situation ist viel wohlwillender, als wir oft denken. Unsere Kirche im Norden hat viele Chancen. Wir sollten sie nutzen.

Handlungsmöglichkeiten

I. Eine pastorale Konzeption entwickeln

Wer die Chancen, die sich heute bieten, wahrnehmen will, braucht eine klare Konzeptionierung. Die Pastoral braucht nicht ökonomisiert zu werden. Aber es gilt aus der Organisationsentwicklung zu lernen, welche Instrumente sie zur Verfügung stellt und für das seelsorgliche Tun fruchtbar gemacht werden können. Dazu gehören Abläufe der Zielformulierung, die Ordnung von Strukturen und die Überprüfung. Den Pfarreien und Gemeinden steht damit ein Hilfsmittel zur Verfügung, in einer Zeit der „neuen Unübersichtlichkeit“, angesichts komplexer Strukturen und Entwicklungen gut zu arbeiten und die Botschaft zeitgemäß zu verkünden. *„Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.“* (Lk 16,8) Von den „Kindern der Welt“ zu lernen bedeutet, in der Pastoral Wege zu nutzen, die erprobt sind und in denen die Umwelt geübt ist. Eine pastorale Konzeption bedient sich der Pfade, die in Wirtschaft und Verwaltung gegangen wurden, um sie im Dienst des Evangeliums zu gehen. Im Folgenden sollen die Schritte auf dem Weg zu einem Pastoralkonzept in der Pfarrei oder Gemeinde erläutert werden.

1. Analyse

Analysiert werden sollte zunächst das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich die Pfarrei oder Gemeinde befindet.

- Welche Menschen wohnen auf dem Gebiet?
- Wie sieht der Altersdurchschnitt aus?
- Welche Berufe sind vertreten?
- Wie hoch ist die Zahl der Arbeitslosen?
- Wie hoch ist die Zahl der Sozialfälle?
- Gibt es soziale Brennpunkte in der Gemeinde?
- „Wann“ leben die Menschen, wie sieht ihr alltäglicher Zeitplan aus (Rhythmus von Arbeit und Freizeit)?
- Wo wird eingekauft?
- Welche kulturellen Angebote gibt es?

- Wie lang sind die Wege (zum Einkauf, zum Arzt, zu den Ämtern...)?
- Mit welchen politischen Realitäten haben wir zu tun?
- Welche Gremien (Ortsausschuss, Gemeinderat, Kreisausschuss...) gibt es auf dem Gebiet der Gemeinde oder Pfarrei?
- Einflussreiche Vereine (Sport, Feuerwehr...)?
- Wie sieht das konfessionelle Miteinander aus? Welche und wie viele evangelische Gemeinden gibt es? Kontaktpflege?



Die Auflistung ist nicht komplett, sie kann jeweils in Bezug auf die örtlichen Gegebenheiten ergänzt werden. Mit der Beantwortung ist das Umfeld der Pfarrei oder Gemeinde in den Blick genommen. Um zu Knotenpunkten zu gelangen, ist gleichfalls eine Analyse der (bisherigen) pastoralen Arbeit notwendig. Fragen können sein:

- Welche Angebote gibt es in unserer Pfarrei oder Gemeinde?
- Wie sehen unsere Gottesdienstzeiten aus?
- Gibt es Andachten, Liturgische Nächte o. ä.?
- Welche Formen von Katechese bieten wir an? Für welche Altersgruppen?
- Wie sieht unsere Öffentlichkeitsarbeit aus (Homepage, Pfarrbrief)?



- Haben wir (theologische) Angebote für Kirchenferne?
- Wo liegt unser karitativer Schwerpunkt?
- Welche Formen der ehrenamtlichen Engagements gibt es?
- Was tun wir zur Gemeindebildung?
- Wie sehen unsere Kontakte in den/die Ort(e), Stadtteil, zur Politik aus?

Hierfür gilt ebenfalls, dass die Liste nicht abgeschlossen ist. Sie soll dazu dienen, einen Überblick über die Betätigungsfelder der Pfarrei oder Gemeinde zu bekommen.

2. Theologische Grundlegungen formulieren

Der zweite Schritt bietet für die spätere Zielformulierung eine wichtige Grundlage. Die Pfarrei oder Gemeinde nimmt die Vision vom Reich Gottes (neu) in den Blick. Die Meditation und Reflexion kann dabei helfen, die Verkündigung „aufzufrischen“. Sie dient der Selbstvergewisserung und der Selbstbestätigung, dass die zu gehenden Wege gute Wege im Licht des Evangeliums sind.

- Was ist uns an der Botschaft wichtig?
- Was möchten wir anderen mitteilen?
- Was braucht unser Umfeld?

3. Chancen und Risiken abwägen

Die Zukunft wird nicht nur sonnig aussehen, aber auch nicht schwarz. So sollte in einem nächsten Schritt, eine Abwägung getroffen werden.

- Wo liegen die Chancen für unser pastorales Tun?
- Wo gibt es Anknüpfungspunkte, Bedürfnisse, Anfragen? Die Umfeldanalyse kann hier gute Dienste leisten. Ebenfalls zu achten ist auf etwaige Risiken.
- Auf welchen Feldern stehen wir als Pfarrei oder Gemeinde in zu großer Konkurrenz (z.B. mit Sportvereinen, sozialen Anbietern, Firmen...)?
- Wofür werden unsere (begrenzten) Ressourcen nicht reichen?
- Kann es Konflikte oder Auseinandersetzungen geben, innerhalb der Pfarrei oder Gemeinde oder mit anderen?

Chancen und Risiken sollten ehrlich betrachtet und abgewogen werden. Unnötige Hindernisse sollten nicht aufgebaut werden („Das lohnt sich nicht.“ – „Das hatten wir schon.“ – „Das schaffen wir nicht.“)

4. Stärken und Schwächen prüfen

Nun kommt die Analyse der eigenen Arbeit ins Spiel. Es müssen die Stärken und Schwächen des gegenwärtigen Tuns zur Sprache gebracht und kritisch geprüft werden. Das kann mitunter schmerzhaft sein, weil sich z.B. jemand aus der Gemeinde jahrzehntelang für eine Aktion engagiert, die mittlerweile anachronistisch ist und keine Wirkung mehr zeigt. Oft wird dies mit Rücksicht hingenommen. Angebracht wäre jedoch eine Offenheit, ohne Menschen zu verprellen. Defizite müssen sichtbar gemacht werden.

- Wo stimmt unser Angebot nicht mehr mit dem Umfeld überein?
- Was brauchen die Menschen um uns herum wirklich?

5. Ziele formulieren – Ressourcen definieren

Der wichtigste Schritt folgt jetzt. Auf der Grundlage der Analyse und der Reflexion können jetzt Ziele der pastoralen Arbeit formuliert werden. Dabei ist ein realistischer Blick zu beachten. Die Ressourcen finanzieller und personeller Art sind begrenzt. Deswegen sollten die Ziele so konkret wie möglich und eine Umsetzung machbar sein. Weder Geld noch Personal sollten ein Hindernis sein, d.h., die Ziele sollten den Kapazitäten einer Pfarrei oder Gemeinde angemessen sein.

Für die Formulierung von Zielen hat sich eine Faustregel bewährt. Die formulierten Ziele sollen folgenden Kriterien genügen: Sie müssen „smart“ sein...

- s** peziell (konkret)
- m** essbar
- a** kzeptiert
- r** ealistisch und aktiv beeinflussbar
- t** erminiert

Die Einhaltung der Regel sichert die Umsetzung der Ziele. So wird die Erstellung von „Wolkenkuckucksheimen“ verhindert, hehren Zielen, für die sich nach der Abfassung niemand mehr interessiert.

6. Pastorales Tun priorisieren

Wenn die Ziele formuliert sind, dann kann das gesamte pastorale Tun daraufhin ausgerichtet werden. Angebote, Aufgaben und Aktivitäten können anhand der Ziele überprüft und – wenn nötig – neu beschrieben werden. Damit geht auch die Formulierung der Ressourcen einher.

- Was brauchen wir wann, wie und mit wem, um dieses Ziel zu erreichen?
Manches wird leicht umzusetzen sein, manches nicht. Die Priorisierung richtet sich nach den vorhandenen Ressourcen
- Was können wir zuerst tun?
- Was können wir erst später tun, weil wir mehr Geld oder mehr (bzw. qualifiziertes) Personal benötigen?

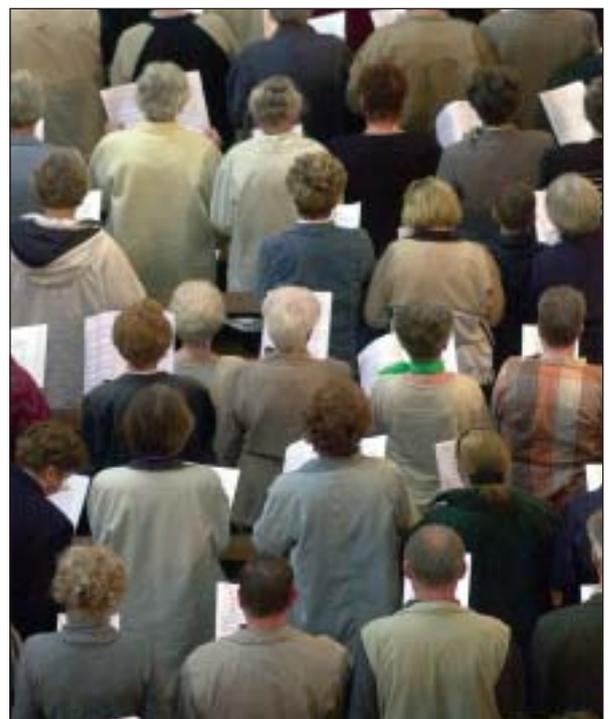
7. Rollen ordnen

Die Ziele können nur umgesetzt werden, wenn klar ist, wer was macht. Hier braucht es klare Zuständigkeiten und Kompetenzen. Die Rolle der „Akteure“ kann nun ausgehandelt werden, evtl. müssen Erfahrungen gesammelt, Qualifizierungen durchgeführt oder neue Leute angesprochen werden.

- Welche Aufgaben müssen übernommen werden?
- Welche Rolle spielen die Hauptamtlichen?
- Welche Aufgaben übernehmen Ehrenamtliche?

8. Strukturen ordnen

Die Ziele sind klar, ebenfalls die „Akteure“. Das zielgerichtete Handeln erfolgt in Strukturen, in Handlungsabläufen, Kommunikationsweisen, „betrieblicher Übung“. Jetzt muss geprüft werden, ob die tradierten Strukturen noch tragen, wo sie Nutzen bringen und wo sie überarbeitet und neu eingeübt werden müssen.



9. Dokumentieren und Kommunizieren

Der Schritt nach „außen“ ist wichtig. Das sind wohl die Gemeindemitglieder, die nicht unmittelbar an der pastoralen Konzeptionierung beteiligt waren, als auch die Menschen im Umfeld, andere Konfessionen, Politik, Interessierte etc. Dazu sollte die pastorale Konzeption, also die vorangegangenen Schritte, dokumentiert und kommuniziert werden. So ist das Verfahren transparent, fördert die Diskussion und beugt Beschwerden vor.

10. Umsetzung

Wenn die Schritte sorgfältig begangen wurden, ist die Umsetzung leicht. Zunächst einmal kann man experimentieren, mit Projekten und Modellen arbeiten.

- Stimmt unsere Richtung?
- Müssen wir noch justieren?

11. Evaluation

Nach einiger Zeit ist eine Überprüfung der Ergebnisse und Wirkungen des pastoralen Handelns angesagt. Instrumente sind die Reflexion in den verantwortlichen Gremien, das Gespräch mit Gemeindemitgliedern, das Gespräch mit Kirchenfernen, die Umfrage an zentralen Orten, die Nachfrage bei politischen und kulturellen Verantwortungsträgern.

Die Pfarrei oder Gemeinde kann mit dem Einstieg in eine reflektierte pastorale Konzeption einen Zirkelschluss erreichen, der zu einer automatischen Verlebendigung des Gemeindelebens und zu einem „Aggiornamento“ (Anpassung an die Verhältnisse des modernen Lebens) führt, in dem die jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungen Berücksichtigung finden. Die Pfarrei oder Gemeinde nutzt ihre Chancen offensiv!

Diakonale Arbeit in St. Birgitta / Lübeck

Ich bin als Pastoralreferent in der Kath. Kirchengemeinde St. Birgitta in Lübeck mit einem Schwerpunkt in der karitativen Arbeit tätig. Das Gemeindegebiet umfasst drei Stadtteile, die durch eine hohe Arbeitslosenzahl, durch viele Hartz IV Empfänger und Empfängerinnen, Alleinerziehende, Einpersonenhaushalte und zahlreiche Nationalitäten geprägt sind.

Zu meiner Arbeit gehört:

- Die regelmäßige Analyse der Gemeindestruktur (Alter, Nationalitäten, Arbeitslosenquote, Familienstand) und Struktur jener Stadtteile, die das Gemeindegebiet umfasst.
- Kontaktaufnahme mit dem Caritasverband und Kennenlernen seiner Mitarbeiter und Einrichtungen. Dadurch eröffnen sich Hilfsmöglichkeiten für die Aufgaben in der Gemeinde.
- Teilnahme und Mitarbeit in Stadtteilkonferenzen, Kennenlernen der Teilnehmer und ihrer Einrichtungen, Mitarbeit bei „Runden Tischen“ und Kontakt zu kommunalen Einrichtungen und deren Ansprechpartner auf Gemeindegebiet. Mitglieder von Stadtteilkonferenzen und „Runden Tischen“ sind in der Regel: Polizei, Schulen, Kirchen, Kindergärten, Einrichtungen der Sozialämter, der Jugend- und Erwachsenenhilfe, Nachbarschaftsbüro, Senioreneinrichtungen, Diakonie, Caritas, Wohnungsgesellschaften



Durch diese Mitarbeit bekommt die Katholische Kirche für die Teilnehmer ein Gesicht und einen Ansprechpartner. Umgekehrt ist die Pfarrei St. Birgitta mit zahlreichen Organisationen, Einrichtungen, Verbänden und Vereinen in Kontakt, der sich bei konkreten Anfragen von Gemeindegliedern auszahlt und bewährt.

Herbert Wolf

Krakow hat viele Chancen

In der Gemeinde „Allerheiligen“, Krakow am See, wohnt seit 2002 kein pastoral hauptamtlich Tätiger mehr vor Ort. Wir möchten aber in der Stadt und ihrer Umgebung präsent sein, zumal unsere Gegend ein beliebtes Urlaubszentrum in Mecklenburg ist. Also engagieren wir uns ehrenamtlich. Dabei ist uns wichtig, die evangelischen Mitchristen, aber vor allem Nichtchristen anzusprechen oder sogar einzubinden. Seit zwölf Jahren organisiert der „Martinsausschuss“ ein Martinsspiel mit Umzug und lädt dazu alle ein.



BOGABUNDA: Bestehend aus neun Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren versuchen sie unter der Leitung von Lucia Dirks mit ihrer Musik, anderen christliche Texte näher zu bringen.

Die meisten Besucher des Festes sind nicht christlich. Im Jahr 2002 übten wir das Musical „Noah unterm Regenbogen“ ein und führten es mehrmals öffentlich auf, zuletzt im Weidendom auf der IGA 2003 in Rostock. Damals gründete sich unsere Mädchenband BOGABUNDA (übersetzt „Bunter Bogen“). Sie wird inzwischen auch von Städten, Vereinen und gesellschaftlichen Veranstaltern angefragt. Bei ihren Auftritten stellen sie sich als katholische Mädchenband vor. Musik und Lieder spiegeln unseren christlichen Glauben wieder.

Kinder aus einem nichtchristlichen Kindergarten und ihre Eltern führten in unserer Kirche das Weihnachtsspiel 2005 auf. Viele betraten zum ersten Mal unsere Kirche. Die Resonanz war durchweg positiv. Also: Ein solches Projekt in ähnlicher Form wiederholen!

Wer mehr über uns und unsere Aktivitäten wissen möchte, findet uns im Internet auf der Homepage der katholischen Pfarrei Güstrow

www.katholische-kirche-guestrow.de

Raphaela Rolfs

Leitsatz 2: **„Unsere Kirche im Norden ist missionarisch“**

Die Begegnung mit Jesus Christus macht lebendig. Die Frau am Jakobsbrunnen wird selber zur sprudelnden Quelle und erzählt in ihrem Dorf von ihrer Erfahrung (Joh 4, 1–42). Die Evangelien enden mit dem Sendungsauftrag. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch. Im Bistum Osnabrück wird dies aktuell wie eine Handlungsanweisung ausgedrückt: *„Lebe so, dass man dich fragt“* (Bischöfliche Kommission für Mission, Entwicklung und Frieden).

Sammlung und Sendung sind die zentralen Stichworte aus den Gesprächen des Bistumstages im September 2004, die den Leitsatz 2 prägen. Sie kennzeichnen die Grundhaltung: Wir wollen unseren Glauben vertiefen und wir wollen andere dazu einladen.

Um missionarisch zu sein brauche ich selber die Möglichkeit, zur Quelle gehen zu können. Es geht wesentlich um die je eigene und gemeinsame Beziehung zu Christus. Was also dient dieser Beziehung? Wo und wie kann ich mich, können wir uns des Glaubens vergewissern? Wie gestalten wir die Orte und Zeiten der Sammlung?

Was uns innerlich erfüllt, will ausgedrückt werden. Was uns lebendig macht, strahlt aus. Wie zeigen wir unseren Glauben? Welche Orte und Möglichkeiten gibt es, anderen zu begegnen und sie zum Glauben einzuladen? Wie spreche ich, sprechen wir über unseren Glauben?

Was dient der **Sammlung**? Wie leben wir **Sendung** heute? Unter diesen Aspekten sollen erprobte Ideen aufgegriffen und weiterentwickelt werden.

Wir halten unsere Kirche offen

Zielsetzungen:

- Wir gewährleisten eine regelmäßig geöffnete Kirche
- Wir laden zum Gebet ein

Ausgangssituation:

Menschen suchen aus verschiedenen Gründen eine Kirche auf. Sie wollen einen Augenblick innehalten, ein persönliches Gebet sprechen, sich die Kirche aus künstlerischem Interesse anschauen ... Mancherorts stellt sich die Frage nach der Sicherheit. Können wir unsere Kirche einfach so auflassen? Aufgrund der Umstrukturierung zu größeren Pfarreien und der geringer werdenden Zahl von Priestern wird die Gottesdienstordnung besonders im Hinblick auf die Feier der Eucharistie neu vereinbart. Welche anderen Formen von Gottesdienst werden angeboten? Wer übernimmt die Verantwortung dafür?

Fragen:

Folgende Fragen dienen der Analyse und dem Finden von Ideen. Sie sind entstanden aus verschiedenen Erfahrungen und Anregungen aus den Gemeinden unseres Bistums.

Wann soll(en) unsere Kirche(n) geöffnet sein?

- An Werktagen?
- An Sonn- und Feiertagen?
- Zu besonderen Zeiten (Ferien ...)?
- Zu besonderen Anlässen (Stadtfest, Nacht der Kirchen ...)?
- Zu welchen Tageszeiten?

Wie können wir den Raum einladend gestalten?

- Anregungen zu Meditation und Gebet?
- Ausstellungen?
- Musik im Hintergrund?



Wie können wir selbst Präsenz in der Kirche gewährleisten?

- Wer kann Präsenzzeiten übernehmen?
- Welche Aufgaben wollen wir damit verbinden?
 - ... über Bau und Einrichtung der Kirche informieren
 - ... auf Dienste der Pfarrei und von Einrichtungen aufmerksam machen
 - ... als Gesprächspartner zur Verfügung stehen
 - ... Meditation und Gebet anleiten
 - ...
- Welche Vorbereitungen brauchen wir dafür?

Welche Formen des Gottesdienstes wollen wir über die Eucharistiefeier hinaus pflegen?

- Was wollen wir weiter bzw. neu anbieten?
- Welche Personen und Gruppen können wir als Verantwortliche ansprechen?
- Welche Unterstützung wird dafür gebraucht?
- Wie laden wir über unsere Gemeinde hinaus dazu ein?

Zu den Fragen sind verschiedene Blickwinkel möglich:

- Aus Sicht der Gemeindemitglieder: Was würde uns gut tun?
- Aus Sicht derjenigen, die wir erreichen wollen: Was erwarten sie von uns? Was wissen oder vermuten wir?

Wir bieten an, den Glauben kennen zu lernen und zu vertiefen

Zielsetzungen:

- Wir bieten Gesprächs- und Austauschmöglichkeiten
- Wir sprechen mit den Eltern in unseren Einrichtungen
- Wir geben Glaubenskurse

Ausgangssituation:

Manche Lebenserfahrungen lassen einen spüren: „Da ist doch noch mehr“. Eltern, die nicht katholisch oder christlich sind, geben ihre Kinder in unsere Kindergärten und Schulen. Erstkommunion und Firmung sind Anlass, dass sich Eltern (wieder) mit Themen des Glaubens und der Kirche beschäftigen. Liebe und Hochzeit sind Motivation für die Frau / den Mann, den Glauben des Partners / der Partnerin kennen zu lernen oder wecken den Wunsch, getauft zu werden.

Fragen:

Die Fragen basieren auf Erfahrungen und Anregungen aus Gemeinden und Einrichtungen unseres Bistums

Gespräche anbieten

(Fragen für das Pastoralteam)

- In welchen Situationen suchen Menschen mit mir als Seelsorger / Seelsorgerin das Gespräch?
- Bin ich zeitlich in der Lage, dem Wunsch zu entsprechen?
- Was kann ich tun, um gegebenenfalls mehr Zeit dafür frei zu halten?
- Wie mache ich / machen wir auf die Gesprächsmöglichkeiten aufmerksam?

Eltern ansprechen (Fragen für Teams in Gemeinde, Kindergarten und Schule)

- Wie ist der Bedarf der Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, mehr über den Glauben zu erfahren?
- Welche Möglichkeiten der Besinnung gibt es für die Teams in Gemeinde, Kindergarten und Schule?

- Wie können wir die Kooperation zwischen Gemeinde, Kindergarten und Schule intensivieren?
- Was erfahren die nicht katholischen oder nicht christlichen Eltern unserer Kindergarten- und Schulkinder über unseren Glauben und das Leben in unserer Kirche?
- Wie werden die Eltern in die Erstkommunion- und Firmkatechese einbezogen?
- Was bieten wir an, damit Eltern und Kinder / Jugendliche gemeinsam den Glauben erleben und leben können?
- Welche eigenen Angebote für die Eltern gibt es (Gespräche, Besuche, Gottesdienst, Segnungen ...)?

Glaubenskurse (Fragen für Pastoralteam und Pfarrgemeinderäte)

- Welche Möglichkeiten gibt es für diejenigen, die getauft oder (wieder) in die Katholische Kirche aufgenommen werden möchten?
- Wie begleiten wir sie in der Vorbereitung auf die Taufe oder die Aufnahme in die Katholische Kirche?
- Bieten wir eigene Kurse dafür an?
- Welche Möglichkeiten gibt es, Ehrenamtliche als Begleiter/innen oder Paten / Patinnen zu gewinnen?
- Wie werden diese durch Priester oder hauptamtliche Mitarbeiter/-innen unterstützt?
- Wie werden die (Tauf-)Bewerber/-innen in die Gemeinde eingeführt?
- Welche Feiern und Segnungen auf dem Weg zur Taufe bieten wir an?
- Welche Angebote gibt es nach der Taufe oder Aufnahme in die Katholische Kirche?
- Was regen die Fragen und Erfahrungen der (Tauf-)Bewerber/-innen bei den Begleiter/innen und in der Gemeinde an?
- Wie wird die Gemeinde vorbereitet bzw. einbezogen?

Wir gehen zur Quelle

Zielsetzungen:

- Zeiten des Gebets, der Stille und der Kontemplation einräumen
- zum Gebet und zur Kontemplation anleiten
- zum persönlichen und gemeinsamen Bibellesen einladen und anleiten

Ausgangssituation:

Der Wunsch, andere zum Glauben einzuladen, weckt das eigene Bedürfnis: Wir brauchen Zeiten und Orte der Sammlung. Wir leben in vielfältigen Veränderungsprozessen, die Engagement und Kreativität fordern. Aus welcher Quelle schöpfe ich / schöpfen wir? Ein Blick über den Tellerrand zeigt: Menschen suchen spirituelle Lehrer/Lehrerinnen. Sie fragen nach Ritualen, die sowohl dem Alltag als auch besonderen Lebenserfahrungen Orientierung und Sinn geben. Wie lassen wir andere teilhaben an unserem Reichtum?

Fragen:

Für Einzelne, Teams und Gremien

- Welche Zeiten und Orte der Sammlung gibt es in meinem Tagesablauf oder im Jahresrhythmus?
- Welche Formen des Gebets, der Kontemplation, der Bibellektüre sind mir zu eigen, welche möchte ich gerne kennen lernen oder vertiefen?
- Welche Angebote kann ich in Anspruch nehmen oder anregen?
- Welche Formen der Besinnung, des Gebets und der Bibellektüre praktizieren wir in unserem Team (Pastoralteam, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, Leitungsrunden ...), in unserem Gremium?
- Welche Angebote können uns unterstützen (geistliche Begleiter/Begleiterinnen, Angebote von Ordensgemeinschaften, Bildungs- und Exerzitienhäuser ...)?



Im Hinblick auf die Gemeinde und darüber hinaus

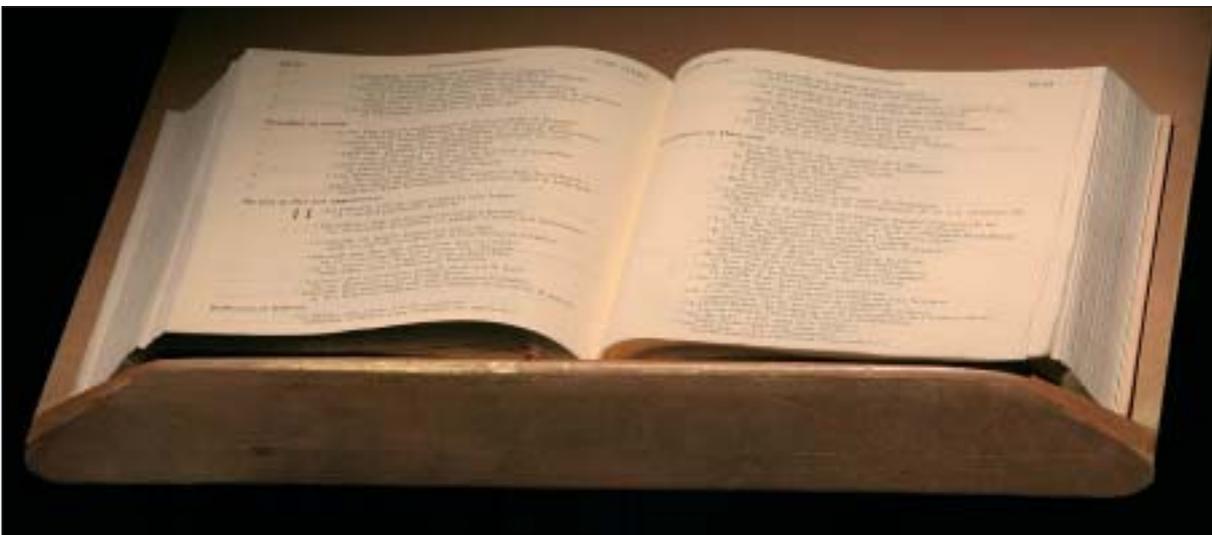
- Gibt es Gruppen, Kreise, die zum Bibellesen, zum Gebet zusammenkommen?
- Wie können wir über Gebet, Kontemplation, Bibellektüre ins Gespräch kommen und von Erwartungen oder Wünschen erfahren?
- Wie können sie unterstützt werden (Gebets-sammlungen, praktische Anleitungen, Besuche und gemeinsames Tun ...)?
- Wie können wir Einzelne, die an gemeinsamer Bibellektüre und Gebet interessiert sind, vernetzen?
- Welche Anregungen zum Gebet liegen in unserer Kirche aus?
- Welche Angebote zum Beten lernen können wir selber machen?
- Welche Unterstützung möchten wir dazu haben?
- Auf welche Angebote können wir hinweisen?
- Wie machen wir in der Gemeinde und darüber hinaus darauf aufmerksam?

Handlungsschritte / kurz und stichwortartig

- Impulse und Gesprächsangebote / Glaubenskurse für Menschen, die sich wieder dem Glauben zuwenden
- Predigtreihen zu bestimmten Themen und Zeiten im Kirchenjahr, die das Glaubenswissen bereichern und vertiefen (Bedeutung der Riten und Symbole, ...)
- Informationen geben und Austausch anbieten zu aktuellen Fragen (in) der Katholischen Kirche
- Bekannte Personen zu Predigten / Glaubensgesprächen einladen
- Zu „Exerzitien im Alltag“ bewusst über den eigenen Kirchturm hinaus einladen
- Junge Menschen zu ihrem 18. Geburtstag besuchen
- Begrüßungsmappen für neu Zugezogene mit Gottesdienstzeiten, Kontaktpersonen, Angebote und Einrichtungen der Gemeinde überreichen
- Kirchenführungen für Kindergartengruppen und Schulklassen anbieten: Wer ist da am Kreuz? Wozu dient ein Taufbecken? Wie geht das: Beten?



- Eine Gruppe von Gemeindemitgliedern gewinnen, die an Feiern der Krankensalbung (z.B. in Altenheimen) und Beerdigungen teilnehmen und damit zeigen: wir denken an Sie / euch und lassen Sie / euch nicht allein.
- Feste des Kirchenjahres geben Anlass nach draußen zu gehen: zum Osterfeuer einladen, Barbarazweige verteilen, Martinsumzug ...
- (Segens-)Gottesdienste zu besonderen Anlässen (für Verliebte am Valentinstag, am Silvesterabend ...)
- Infobroschüren über die Kirche (ihre Geschichte, Bedeutung des Patronats, Symbole und Gegenstände ...)



Offene Kirche in Kühlungsborn

Seit 2000 haben wir als katholische Gemeinde und mit uns Urlauber und Kurgäste in Kühlungsborn eine neue Kirche. An der Ostseepromenade gelegen und täglich geöffnet, zieht dieser Ort der Stille und Besinnung viele Menschen an. Gäste unseres schönen Ostseebads verweilen gern in dieser modernen Kirche und zünden ein Opferlicht an. Blumenschmuck, ein Faltblatt mit kurzer Kirchenführung und gelegentlich Ausstellungen der Urlauberseelsorge zeigen unseren Gästen, dass sie in unserer Kirche willkommen sind. Und sie kommen aus dem Süden oder Westen der Republik und aus dem Ausland. Auch Reisegruppen und Chöre treffen zu gemeinsamem Gesang und Gebet in der Feier der Gottesdienste mit uns zusammen. Fast jährlich besucht uns ein Chor aus Moskau und bereichert den Gottesdienst mit seinen kyrillischen Gesängen. Der Weltgebetstag der Frauen und der Buß- und Betttag stehen als Daten für ökumenische Gottesdienste und Begegnungen fest. Wir sind eine kleine Gemeinde und fast alle schon im Rentenalter. Aber unsere Kirche in Ordnung und offen zu halten für jeden, der darin verweilen will, das schaffen wir.

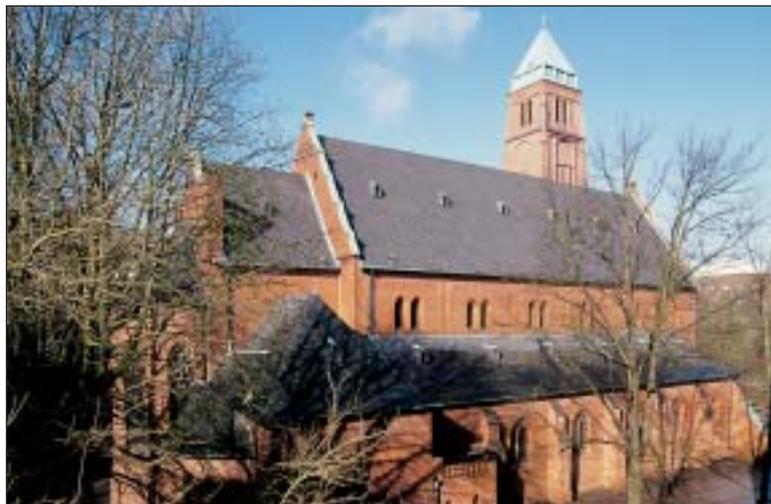
Edwin Weiß, Johann Wihan



Religionspädagogische Arbeit in der KiTa St. Bonifatius, Hamburg-Eimsbüttel

Der Anspruch in der Kindertagesstätte St. Bonifatius ist, dass die Fachkräfte den Kindern helfen, ihre eigene Würde zu entdecken und in einer Persönlichkeit zu entfalten. Was die Kinder in der Gemeinde erleben, wird in der Kindertagesstätte vorbereitet, weitergeführt und vertieft. Zusammen mit den Kindern wird das Kirchenjahr erlebt. Kirchliche Feste werden inhaltlich und gestalterisch in den Jahreslauf integriert. Es gibt religionspädagogische Einheiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und des Pastors (bei regelmäßigen Besuchen in allen Gruppen) sowie das Kennen lernen menschlicher Werte. Durch gemeinsames Singen, Beten und Sprechen über Gott werden die Kinder mit den religiösen Inhalten vertraut gemacht.

Im Februar 2006 startet erstmalig ein theologischer Studientag mit allen pädagogischen Fachkräften der Kindertagesstätte zur inhaltlichen Einstimmung, Orientierung und theologischen Ausrichtung der Familiengottesdienste, die die MitarbeiterInnen zusammen mit ihren Kindergruppen gestalten. Im Mittelpunkt dabei stehen die Evangelien der betreffenden Sonntage.



In den letzten Jahren hat sich die Auseinandersetzung mit geistigen und geistlichen Themen im pädagogischen Team der Kindertagesstätte verstärkt. Es wurde kontinuierlich an einer neuen Form des spirituell-religiösen Austausches gearbeitet. Der Pastor gestaltet regelmäßig theologische Einheiten bei Dienstbesprechungen. Das offene Angebot „In der Mitte der Woche“ bietet allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kindertagesstätte einen Moment der Einkehr, des Rückzuges, der Besinnung und Stille.

Alfred Andresen

Kurs zum Kennen lernen des katholischen Glaubens

Der erste Abend ist immer eine Überraschung. Wer kommt? Warum kommt jemand und wie hat er, hat sie davon erfahren? Welche Erwartungen werde ich antreffen?

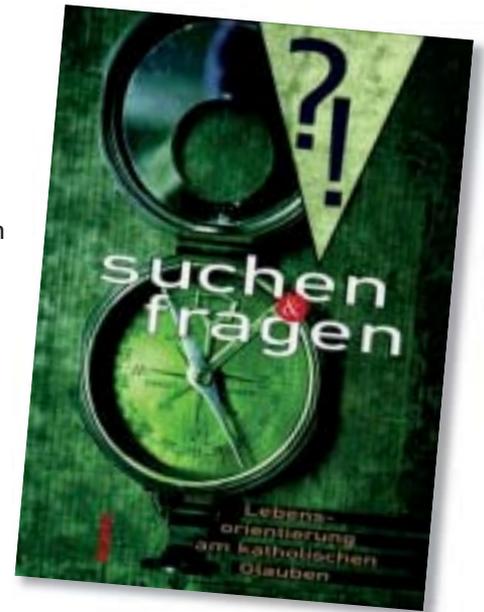
Durchgängig seit 1983 beginnt am Dienstag nach Aschermittwoch ein neuer Kurs zum Kennen lernen des katholischen Glaubens in der Rostocker Christusgemeinde. Durch einen Freund oder eine Freundin, durch Bekannte, durch besondere Ereignisse im Leben wie die Geburt ihres Kindes oder durch Schicksalsschläge werden Menschen bewegt, wieder neu oder überhaupt zum ersten Mal nach Glaube und Gott zu fragen.

Durch Vermeldung und Aushang in der Kirche, von Priestern, Diakonen, Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus Pastoral und Caritas, aus der Zeitung oder auch im Internet, erfahren Leute von diesem Kurs. Der Kurs findet zwar vierzehntägig in Rostock statt, aber aus dem gesamten Dekanat und darüber hinaus kommen Menschen zusammen. Im letzten Kurs 2005/6 waren es 15 Interessierte, zwischen 17 – 65 Jahren alt, darunter drei Paare. Durchgehalten bis zum Abschluss bei einem Glas Wein haben 12 Personen. Einige entscheiden sich, den Weg weiter zu gehen. Sie werden in Hamburg feierlich im Bistum in den Kreis der Taufbewerber aufgenommen, um sich gemeinsam mit anderen

getauften Kurs-Teilnehmern in der Osternacht die volle Gemeinschaft mit Christus in der Kirche schenken zu lassen.

Die Themen der Gesprächs-abende werden allen am Anfang des Kurses bekannt gegeben: die Frage nach Gott und der Heiligen

Schrift, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis, die Sakramente und das Leben der Kirche. Das Buch „suchen & fragen – Lebensorientierung am katholischen Glauben“ ist ein wichtiges Hilfsmittel. Eine wertvolle Erfahrung für den Kursleiter: Die meisten Antworten auf unsere Fragen tragen wir in uns. Gottes Heiliger Geist ist längst schon immer am Werk!

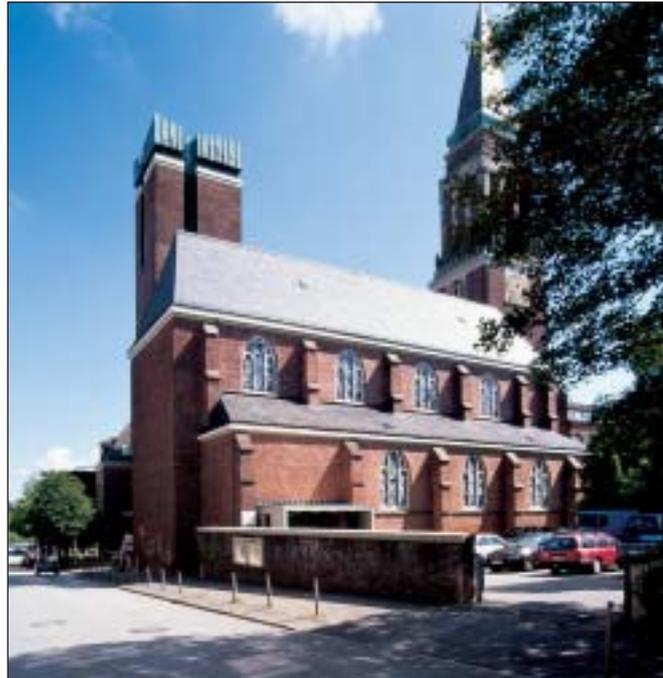


Dorothea Dubiel

Überkonfessionelle Gedächtnisfeier für Verstorbene in St. Nikolaus, Kiel

In der Propsteikirche St. Nikolaus, Kiel, gibt es jeden ersten Donnerstag im Monat um 17.30 Uhr eine Gedächtnisfeier für Verstorbene. Sie wendet sich nicht nur an Katholiken, sondern ist in erster Linie für Menschen gedacht, die mit den traditionellen Formen des Totengedenkens in der katholischen Liturgie nicht vertraut sind oder sich darin nicht zu Hause fühlen. Deshalb wird diese Gedächtnisfeier bewusst als „überkonfessionell“ bezeichnet. Vor allem soll diese Gedächtnisfeier einem wachsenden Problem begegnen: viele Hinterbliebene haben keinen Ort, an dem sie trauern aber auch Nähe und Trost empfinden können. Vielfach fehlt zum Beispiel das Grab, sei es weil „anonym“ bestattet wurde, sei es, weil die Gräber der Verstorbenen weit entfernt liegen, was durch die größere Mobilität unserer Zeit verstärkt vorkommt.

Diesem Problem begegnet die Propsteigemeinde St. Nikolaus mit einem in der Kirche ausliegenden Totenbuch. In dieses Buch können die Namen von Verstorbenen eingetragen werden, die dann in der monatlichen Gedächtnisfeier verlesen werden. Eintragungen können jederzeit erfolgen, denn die Kirche ist täglich geöffnet, und das Totenbuch liegt beim Bild der schmerzhaften Muttergottes aus, vor dem täglich viele Menschen beten und wo sie Kerzen aufstellen. Aber auch in der Gedächtnisfeier selbst wird der Eintragung in das Totenbuch weiten Raum gegeben. Nach dem Orgelvorspiel und der Begrüßung der Anwesenden wird die Osterkerze als Zeichen des Lebens und der Hoffnung entzündet. Dann folgen Lied und Lesung. Danach können die Anwesenden Namen in das Totenbuch eintragen und an der Osterkerze eine Kerze entzünden. Die seit dem Vormonat eingetragenen Namen werden verlesen. In einer Ansprache wird aus der christlichen Botschaft heraus Hoffnung und Trost vermittelt. Dann wird das Totenbuch zum Altar getragen, zu dem Ort, wo wir täglich im Gottesdienst der



Verstorbenen gedenken und für sie beten. Nach Gebet und Segen endet die Feier damit, dass das Totenbuch in einer kleinen Prozession zu seinem gewöhnlichen Ort gebracht wird.

Erste Erfahrungen mit diesen Gedächtnisfeiern zeigen, dass diese Form von den Mitfeiernden als angenehm und tröstlich empfunden wird. Es zeigt sich aber auch, wie schwierig es ist, die eigentliche Zielgruppe zu erreichen, die fernstehenden Menschen. Das Auslegen von entsprechenden Handzetteln in Arztpraxen und bei Bestattungsunternehmen scheint dabei weniger erfolgreich als die „Mund-zu-Mund-Propaganda“, das Weitersagen von guten Erfahrungen und das persönliche Ansprechen. Notwendig ist ein langer Atem. In der Propsteigemeinde St. Nikolaus erleben wir jedenfalls eine zunehmende Teilnahme an der monatlichen Feier und eine starke Annahme unseres Totenbuches.

Kaplan Matthias Thiele

Leitsatz 3: „Unsere Kirche im Norden ändert die Rahmenbedingungen für die Pastoral“

Leitsatz 3 verknüpft das Pastoralgespräch eng mit der begonnenen „Restrukturierung und Konsolidierung“ im Erzbistum. So unterschiedlich, fast gegensätzlich die beiden Prozesse erscheinen, sie gehören zusammen. Die abnehmenden wirtschaftlichen und personellen Möglichkeiten wirken einschneidend auf die Pastoral und werden vor allem als Verlust erfahren: fehlende Nachbesetzungen, kein Pfarrer mehr „vor Ort“, gekürzte Schlüsselzuweisungen, Verlust von Identität und vertrauten Gewohnheiten durch Zusammenlegungen oder Umstrukturierungen.

Dieser Wandel fordert heraus. Er lässt sich nicht „aussitzen“. Veränderte, neue Situationen verlangen nach veränderten und neuen Antworten. Gemeinsam müssen wir im Erzbistum lernen umzudenken. Leitsatz 3 gibt einige Richtungen an. Wir werden mehr Zeit und Kraft aufbringen müssen, selbst neue Finanzquellen durch Sponsoring, Stiftungen oder Fundraising zu erschließen. Wer sich engagiert, muss selbstbewusst sein. Die Frohe Botschaft hat einen Wert in unserer Zeit und unsere Pfarreien, Gemeinden und Einrichtungen haben einen Wert. Das wollen wir vermitteln. Mit klaren Zielen können wir auf potentielle Geldgeber zugehen und Mittel einwerben. Wir können von anderen Ortskirchen lernen, die nicht durch ein Kirchensteuersystem abgesichert sind. Wer um finanzielle Ressourcen wirbt, wirbt gleichzeitig mit der eigenen Botschaft.

Es kommt darauf an, gemeindliche und kategoriale Seelsorge mehr miteinander zu verbinden. Gleiches gilt für die Pastoral insgesamt und die Arbeit der Caritas. Caritas und Diakonie haben in unserer Gesellschaft eine hohe Reputation. Der Dienst am Nächsten gehört zu den Grundformen kirchlichen Lebens. Da, wo Menschen in Not und auf der Suche sind, will Kirche präsent sein. Wir können auf die Erfahrung der verbandlichen Caritas bauen. Die Verbindung mit ihr und mit der kategorialen Seelsorge macht in der Pfarrei/Gemeinde deutlich, wer am Rand steht und wer unsere Solidarität benötigt.

Wir führen in der Pfarrei ein Fundraising-Seminar durch

Zielsetzungen:

- Das Bewusstsein schärfen, „selbst für zusätzliche finanzielle Mittel Sorge zu tragen“ (Leitsatz 3.2).
- Grundlagen, Wege und Methoden des Fundraising kennen lernen
- Das gemeinsame Verständnis und die Akzeptanz für die verstärkte Selbstverantwortung in finanziellen Angelegenheiten in der Pfarrei fördern
- Den Grundstein für eine verstärkte Fundraising-Praxis legen

Ausgangssituation:

Das Heft selbst in die Hand nehmen und Fundraising betreiben – vielfach ist das neu, und man ist ungeübt. Bisweilen bestehen Hemmungen und Unsicherheiten, mögliche Partner in diesem Feld anzusprechen. Die Chancen von Fundraising bleiben deshalb ungenutzt.

Fundraising ist mehr als das bloße Sammeln von Spenden. Fundraising wird verstanden als die umfassende Mittelbeschaffung einer Nonprofit-Organisation (Finanz- und Sachmittel, Rechte und Informationen, Arbeits- und Dienstleistungen), wobei der Schwerpunkt auf der Einwerbung finanzieller Mittel liegt.

Bei der Planung berücksichtigen:

- **Beteiligung**
Zur Teilnahme anzusprechen sind vor allem Multiplikatoren: Pfarrer und weitere hauptberufliche pastorale Dienste, Vertreter und Vertreterinnen der Gremien, die ehrenamtlichen Leiter und Leiterinnen von Gruppen und Kreisen. Gehören weitere kirchliche Einrichtungen wie z. B. eine Kindertagesstätte zur Pfarrei, so ist auch an diese zu denken.
Das setzt eine Information über das Anliegen des Seminars, Klärungen und Absprachen sowie eine abschließende Entscheidung voraus.
- **Organisation**
Zahlreiche Pfarreien veranstalten regelmäßig und jährlich ein Wochenende für Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand. Das lässt sich für ein solches Seminar nutzen und der Kreis der Teilnehmenden entsprechend erweitern. Ebenso kann an eine Reihe von Abendterminen vor Ort in der Pfarrei gedacht werden. Das senkt Kosten und kann den zeitlichen Möglichkeiten der Teilnehmer und Teilnehmerinnen besser entsprechen.
Ist der Kreis der teilnehmenden Personen aus der eigenen Pfarrei zu klein, so bieten sich Kooperationen mit der Nachbargemeinde, im Dekanat, mit anderen kirchlichen Ein-



richtungen oder auch mit der evangelischen Gemeinde an.

Entsprechende Seminare werden auch von anderen Bildungsträgern durchgeführt (z. B. evangelische Kirche, Volkshochschulen). Die Programme von Bildungseinrichtungen im näheren Umfeld sind auf ein solches Angebot hin zu prüfen.

- Referent / Referentin

Wird das Seminar selbst organisiert, sind zunächst die eigenen Möglichkeiten prüfen: Gibt es in der Pfarrei eine geeignete Person für dieses Thema? Kennt jemand aus anderen Bezügen eine geeignete Leitung für den Kurs? Referenten für dieses Thema sowie „Fundraiser“ selbst gibt es viele, im Bereich der Kirche allerdings eher selten zu finden. Es ist realistisch einzuschätzen, dass es oftmals ohne einen Referenten nicht gehen wird. Bei der Vermittlung kann das Erzbistum Hilfe anbieten.

- Mögliche Inhalte

Grundlagen und Grundregeln des Fundraising, ethische Überlegungen, Beziehungsnetze entwickeln, Kompetenzen und Anforderungen, Fundraising bei Privatpersonen, Unternehmen und Stiftungen. Inhalte mit Praxisübungen verbinden, z. B. Schreiben eines Spendenbriefes.



- Überprüfung

Bereits auf dem Seminar ist ein Termin festzusetzen, an dem zu gegebener Zeit nachgefragt wird: Hat sich etwas verändert? Gab es konkrete Versuche, Fundraising zu betreiben? Welche gelungenen oder gescheiterten Bemühungen gibt es? Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? Wie geht es weiter?

- Arbeitsweise

Nach dem Fundraising-Seminar findet sich eine Gruppe oder einzelne Personen, die sich für das Fundraising verantwortlich zeigen. Sie sind dem Kirchenvorstand zugeordnet und arbeiten mit den Personen zusammen, die Öffentlichkeitsarbeit für die Pfarrei gestalten.

Wir veranstalten einen Kurs „Gruppen leiten lernen“

Zielsetzungen:

- „Eigenständigkeit, Selbstverantwortung und Selbstorganisation in der Gemeinde“ (Leitsatz 3.3) fördern
- die ehrenamtliche Leitung von gemeindlichen Gruppen unterstützen
- die Grundlagen für die Bildung neuer Gruppen schaffen

Ausgangssituation:

In der Regel sind bestehende Gruppen in einer Pfarrei der Garant für aktives Gemeindeleben. Gruppen neu aufzubauen und bestehende Gruppen weiter zu entwickeln ist deshalb eine erstrangige pastorale Aufgabe für eine Gemeinde. Gut organisierte Gruppen sorgen für sich selbst. Hauptamtliche können wertvolle Dienste bei der Entstehung leisten und später als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Für die Existenz der Gruppen ist deren Leitung von zentraler Bedeutung.

Bei der Planung berücksichtigen:

- An einem Kurs sollten mindestens sechs Personen teilnehmen, denn die Gruppe ist selbst Modell ihres Lernens.
- Der Kurs besteht aus mehreren Einheiten und findet in einem Zeitraum statt, der überschaubar ist und eine geschlossene Einheit bildet.
- Bauen Sie eine Gruppe von schon aktiven Leitern und Leiterinnen auf, und planen sie gemeinsam die Themen für einen solchen Kurs. Das garantiert Praxisnähe und den Blickwinkel der Leitung.
- Wenn in der Planung eines Kurses keine Erfahrung vorhanden ist, so hilft das Erzbistum bei der Suche nach geeigneten Personen.

Themen für diesen Kurs:

- **Gruppe:** Was ist eine Gruppe? Welches gemeinsame Interesse zeichnet diese Gruppe aus? Wer gehört zur Gruppe? Was kann ich als Leitung über diese Zielgruppe wissen? Wie viel Zeit braucht eine Gruppe, um eine Gruppe zu werden (Gruppenprozesse)? Was sind förderliche Rahmenbedingungen für eine Gruppe? Unterscheidung Gruppe und Freundeskreis, wofür sind die Teilnehmer einer Gruppe verantwortlich?
- **Leitung:** Welche Rolle nimmt die Leitung ein? Wofür ist sie verantwortlich und wofür nicht? Was sind ihre Aufgaben innerhalb der Gruppe? Welche Fähigkeiten braucht eine Leitung



und welche nicht? Was sagt die Bibel zu Leitung? Welche Bilder von Leitung habe ich als Leitung selbst im Kopf? Wie sorgt die Leitung für sich selbst?

- **Kommunikation:** Grundlegendes Wissen über Kommunikation, Gespräche führen können, Aufgaben und Aufträge klar und verständlich formulieren können, Grundlagen des Moderierens kennen und lernen. Wie funktioniert Reflexion in der Gruppe?
- **Anfang und Ende gestalten:** Worauf ist zu achten? Welche Fehler sind leicht zu machen und wie vermeide ich sie? Welche Regeln sind zu vereinbaren?
- **Inhalte gestalten:** Wie plane ich eine Gruppenstunde/ein Gruppentreffen? (Zeiten einschätzen lernen, vorbereiten und delegieren, Themensammlung machen, einen Plan für einen Zeitraum herstellen) Wie lassen sich geistliche Impulse gestalten? Wo finde ich hilfreiche Literatur und Tipps, Spielekarteien u.ä.?
- **Methoden:** Kreative und unterschiedliche Methoden für die Gruppenarbeit lernen und ausprobieren.
- **Rechtliches:** Informationen über Haft- und Unfallversicherungsschutz in der Pfarrei; was ist bei Kindern und Jugendlichen besonders zu beachten?



Für die Durchführung noch zu bedenken:

- Suchen Sie geeignete Räume für die Durchführung. Es soll eine Lernatmosphäre hergestellt werden.
- Für bestimmte fachliche Themen hilft das Erzbistum bei der Suche nach Referenten und Referentinnen.
- Dokumentieren Sie die Erfahrungen mit diesem Kurs. Damit verbessern Sie die Qualität. Zudem bildet eine Dokumentation eine gute Grundlage für eine Fortsetzung oder einen eventuellen Folgekurs.
- Bedenken Sie die Kosten für den Kurs: Material, Bewirtung, eigene Fahrtkosten, etwaige Honorare.

Wir führen in der Gemeinde einen „freiwilligen sozialen Tag“ durch

Zielsetzungen

- Einen Tag lang engagieren sich Mitglieder der Gemeinde freiwillig sozial.
- Dabei lernen sie durch Hospitation oder Mitarbeit Felder sozialer Arbeit in der Stadt oder dem Stadtteil und die dort tätigen Personen kennen.
- Das diakonische Bewusstsein in der Gemeinde wird gefördert.



Ausgangssituation:

Oft genug scheitert der Wunsch nach Kooperation mit anderen Einrichtungen im sozialen Feld an gegenseitiger Unkenntnis. Handelnde Personen sind einander nicht oder nicht genügend bekannt. Es fehlt eine Vorstellung oder das Wissen von der sozialen Problematik und der konkreten Arbeit in den Einrichtungen. Weil Fremdheit besteht, kommt es nicht zur Begegnung und zum Kennen lernen. Genau hier setzt der vorgeschlagene Handlungsschritt an und schafft dafür eine Gelegenheit. Die Idee dabei ist nicht, sich mit einer möglichst großen Gruppe in einer Einrichtung einzufinden, sondern Interessierte einzeln, zu zweit oder zu dritt in möglichst viele Einrichtungen oder deren Bereiche zu schicken, um so echten Kontakt zu ermöglichen.

Voraussetzung:

Vorab ist zu klären, an wen sich die Einladung zu einem „freiwilligen sozialen Tag“ richtet. Soll dazu offen in der Gemeinde eingeladen werden? Oder ist der Rahmen kleiner zu setzen und der Tag eher als eine interessante Möglichkeit für bestehende Gruppen zu denken? Die nachfolgenden Schritte orientieren sich an einer offenen Einladung für interessierte Gemeindemitglieder.

So kann es gehen:

1. Die Idee wird in der Gemeinde besprochen, das Interesse erkundet, die Machbarkeit geprüft und ein solcher Tag entschieden. Zur Vorbereitung wird ein Team gebildet. Hilfreich für die Mitarbeit in diesem Team sind Personen, die sich in der sozialen Arbeit auskennen. Sie wissen um die möglichen Einsatzfelder und dortigen Ansprechpartner und können für die Gemeinde als „Türöffner“ fungieren.
2. In den Blick zu nehmen ist ein langfristiger gesetzter Termin. Die Klärungen und Vorbereitungen kosten einiges an Zeit! Als Termin eignet sich gut ein Tag zeitnah zum Caritassonntag, zum Patronatsfest der Gemeinde oder ein Tag in einer „Gemeindewoche“. Mühsam kann die Wahl des Wochentages sein. Samstags haben einige potentielle Einrichtungen geschlossen, ein Werktag ist für Berufstätige ungünstig.
3. In der Vorbereitungsgruppe werden die möglichen Einsatzstellen gesammelt und aufgelistet. In Frage kommen kirchliche und öffentliche Einrichtungen wie Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Kindertagesstätten, Beratungsstellen, Fachstellen der Caritas und Diakonie, Heime, Hilfen für Obdachlose, ebenso aber auch Sozialbehörden, gemeinnützige Vereine

mit sozialer Ausrichtung, Seniorenbüros oder der Kinderschutzbund, sozialpastorale Aktivitäten in der Nachbargemeinde...

4. Mit den Verantwortlichen in den möglichen Einsatzstellen wird Kontakt aufgenommen. Besser als ein Telefonat ist ein Brief, in dem das Anliegen und die Ziele erläutert werden. Noch besser ist der persönliche Kontakt mit einer schriftlichen Vorlage in der Hand. In dem Gespräch mit den Verantwortlichen ist zu klären:
 - die grundsätzliche Möglichkeit und Bereitschaft, für einen Tag Interessierten Einblick in die Arbeit zu gewähren oder mitarbeiten zu lassen
 - der beabsichtigte Termin
 - Ansprechpartner
 - der zeitliche Rahmen am freiwilligen sozialen Tag selbst
 - die genaue Zahl der Personen, die „bewältigt“ werden kann
 - geht es um Hospitation oder ist konkretes Mittun möglich?
 - Verschwiegenheit, persönliche Voraussetzungen oder dienstliche Einschränkungen
5. Erst wenn das Gerüst von Einsatzstellen verlässlich steht und solide Planzahlen bzgl. der Teilnehmer vorliegen, kann in der Gemeinde für diesen Tag geworben und eingeladen werden. Interessierte sind zu informieren über:
 - Anliegen und Absicht des Tages
 - mögliche Einsatzfelder
 - Anfang- und Endzeiten in der Einsatzstelle
 - Rahmenbedingungen
 - Ansprechpartner
 - etwaige besondere Konditionen oder Absprachen
6. Die Zuordnung Interessierter zu den konkreten Einsatzstellen verlangt Fingerspitzengefühl. Nicht jeder/jede möchte alles machen. Umgekehrt ist nicht jeder/jede für alles geeignet. Der

einfachste Weg: Die Interessierten ordnen sich auf einer öffentlich ausgehängten Liste selbst den Einsatzstellen zu.

7. Am „freiwilligen sozialen Tag“ selbst treffen sich alle Teilnehmenden zu einer festgelegten Zeit in der Gemeinde. Die Einsatzstellen und die Zuordnungen werden bekannt gegeben. Alle sollen einen Überblick haben. Zugleich ist dies Gelegenheit für letzte Informationen und Absprachen. Anschließend machen sich alle auf den Weg.
8. Am selben Tag spätnachmittags oder abends treffen sich alle Teilnehmer und Personen aus den Einrichtungen zu einem gemeinsamen Abschluss wieder in der Gemeinde. Ein Gottesdienst und ein anschließender Imbiss oder eine kleine Feier bieten sich an. In der Liturgie und der Begegnung kann der Tag nachklingen. Dies eröffnet den Raum, die unterschiedlichsten Erfahrungen auszutauschen und den Kontakt zu den Einrichtungen zu vertiefen. Zugleich ist dies eine gute Gelegenheit und Form, sich bei den Verantwortlichen aus den Einrichtungen und den Teilnehmern zu bedanken.



Handlungsschritte / kurz und stichwortartig

Inserate Pfarrbrief

Ein großer Teil der veröffentlichten Gemeindeformationen wird ohne Inserenten erstellt. Die Möglichkeit prüfen, im Pfarrbrief Inserate aufzunehmen. Besonders Klein- und Mittelbetriebe mit gemeindebezogenen Dienstleistungen in den Blick nehmen. Eine Preisliste erstellen.

Alternativ: Jeweils eine Ausgabe sponsern lassen. Dabei auf Sponsor hinweisen.

Werbeflächen anbieten

Möglich bei Plakataktionen in der Öffentlichkeit. Werbeflächen im Schaukasten oder auf der Homepage der Gemeinde anbieten. Werbemöglichkeit befristen, z. B. halbjährlich. Nur ein oder zwei Werbeträger exklusiv vergeben.

Spenden örtlicher Kreditinstitute

Örtliche Institute der Sparkassen und Banken stellen durchaus für gemeinnützige Projekte Mittel im begrenztem Umfang zur Verfügung. Hier kann ein Gespräch mit der Geschäftsführung oder dem Vorstand hilfreich sein.

Gemeindestiftung

Immer mehr wird um Vermögen geworben, das in Stiftungen angelegt wird. Hier wird zunächst an größere Summen gedacht. Die Errichtung eines Fonds für gemeindliche Aufgaben gerät nur selten in den Blick.

Liste für Zuschüsse erstellen

Sowohl im Erzbistum Hamburg, wie auch bei der öffentlichen Hand (Kommunen, Länder) werden bestimmte Veranstaltungen in einem unterschiedlichen Maß und auf Antrag finanziell unterstützt. Diese Möglichkeiten in den Blick nehmen. Vergabekriterien und Antragsverfahren prüfen und bekannt machen.

Kooperation mit kategorialen Diensten suchen

Referenten und Referentinnen mit kategorialen Aufgaben sind Spezialisten und Spezialistinnen für ihre jeweilige Aufgabe. Sie verfügen über Wissen und Erfahrungen, die genutzt werden können. Z. B. mit Tourismusseelsorgern über pastorale Angebote der Gemeinde für Urlauber

sprechen: Worauf ist dabei zu achten? Was hat sich bewährt? Mit Krankenhausseelsorgern und -seelsorgerinnen das Themenfeld „Krankheit“ oder „Krankenbesuchsdienst“ für die Gemeindearbeit in den Blick nehmen.

Jugendliche und Caritas miteinander in Verbindung bringen

Mit Jugendgruppen oder Firmlingen eine Einrichtung der Caritas kennen lernen. Wenn möglich: in der Einrichtung mitarbeiten oder gemeinsam ein zeitlich begrenztes Projekt starten.

Das soziale Gesicht einer Gemeinde kennen lernen:

Statistiken und Berichte für die eigene Gemeinde in Landesämtern und Kommunen recherchieren. Es gibt u. a. Armuts-, Kinder- und Jugend- oder Altenberichte, die aussagekräftig die Situation im Land, der Stadt oder dem Kreis beschreiben.

Caritassonntag in der eigenen Gemeinde gestalten

Im Anschluss an die Eucharistiefeier die Gemeinde einladen, um die karitativen Tätigkeiten innerhalb der Gemeinde zu präsentieren. Eine gute Möglichkeit, die Mitglieder eines Caritaskreises vorzustellen und neue Mitglieder zu werben.

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Caritas dazu einladen.

Jahresthema des Caritasverbandes aufgreifen

Der Deutsche Caritasverband e. V. stellt jedes Jahr unter einen besonderen thematischen Schwerpunkt und erarbeitet dafür inhaltliche Materialien. Diese inhaltlichen Impulse für die pastorale Arbeit nutzen.

Artikelserie im Pfarrbrief

Im Rahmen einer Serie eine Seite innerhalb des Pfarrbriefes für soziale Einrichtungen vorsehen. Diese haben so Gelegenheit, sich bekannt zu machen, ihre Arbeit vorzustellen oder zur Mitarbeit einzuladen. Dabei auch an evangelische oder staatliche Einrichtungen denken.

Freiwilliger Gemeindebeitrag Neumünster

Wie für alle Gemeinden im Erzbistum Hamburg begannen auch für uns 2003 die Jahre der rückläufigen Schlüsselzuweisungen. Bis 2007 verlieren wir im Vergleich zu 2002 rund 35 % unserer Zuweisungen aus Kirchensteuermitteln. Gleichzeitig haben wir nach der Zusammenlegung der drei Gemeinden in Neumünster im Jahre 2004 bei Bauunterhaltungsmaßnahmen nur noch Anspruch auf Zuschüsse für die Gebäude eines Standortes. Da wir alle unsere drei Kirchen so lange wie möglich erhalten möchten und gleichzeitig unsere wichtigste Aufgabe, die pastorale Arbeit in unserer Pfarrei, nicht unter dem Mangel an finanziellen Mitteln leiden soll, müssen wir neue, ungewohnte Wege gehen.

Ein erster Schritt war, Einsparpotentiale bei den Ausgaben zu suchen und eigene Einnahmen zu erhöhen. Hierfür haben wir erstmals Ende 2003 alle Gemeindemitglieder unserer Pfarrei in einem Brief, der zusammen mit dem Pfarrbrief zu Beginn der Adventszeit von ehrenamtlichen Helfern in alle katholischen Haushalte getragen wurde, über die schwierige finanzielle Situation im Bistum und die hierdurch notwendigen Kürzungen der Schlüsselzuweisungen informiert. Wir haben darauf hingewiesen, dass nur ein Drittel aller Gemeindemitglieder Kirchensteuerzahler sind (nicht zahlen müssen Auszubildende, Arbeitslose, Mütter und Väter in Elternzeit und in der Regel Rentner). Jene, die es sich finanziell leisten können, wurden gebeten, durch die Zahlung eines freiwilligen Gemeindebeitrags an der Aufrechterhaltung eines lebendigen Gemeindelebens mitzuwirken. Wir haben eine Erklärung beigefügt, in der jedes Gemeindemitglied sich für eine Beteiligung entscheidet, sowohl die Höhe des Beitrages als auch die Zahlungsdauer und -häufigkeit festlegen kann.



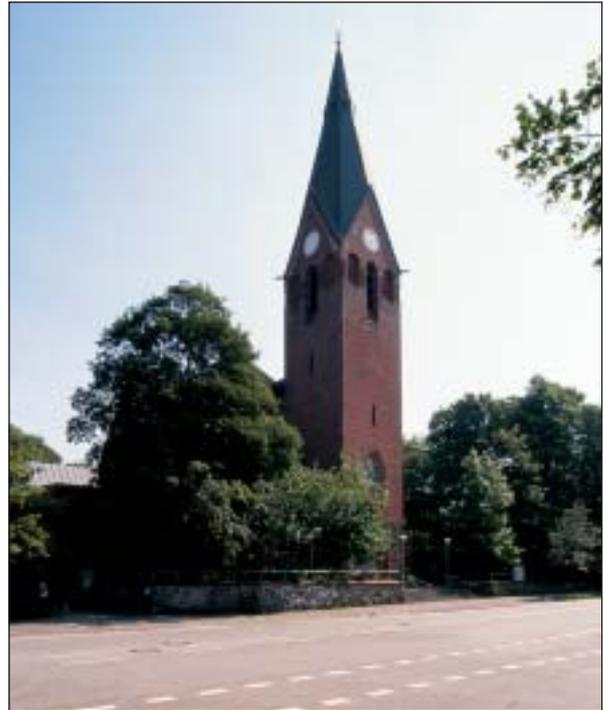
Ebenso ist es möglich, eine Zweckbindung für die Verwendung des Geldes festzulegen. Angeboten wird die Möglichkeit eines Lastschrifteneinzuges durch die Kirchengemeinde oder eine Überweisung per Dauerauftrag. Selbstverständlich wird am Jahresende eine Spendenbescheinigung ausgestellt. Wichtig ist eine feste Zusage, so dass der Kirchenvorstand eine Planungssicherheit für den Haushalt hat. Rund 140 Gemeindemitglieder/Familien beteiligen sich zurzeit an dieser Aktion mit monatlichen Beiträgen ab 5,00 €. Aber auch größere Einzelspenden machen es uns möglich im Haushaltsjahr 2006 ca. 75 % der Schlüsselzuweisungskürzung durch freiwillige Gemeindebeiträge aufzufangen.

Ulla Mehring

Der Speisesaal in St. Heinrich / Kiel

Die Arbeit für Obdachlose bildet den diakonalen Schwerpunkt der Pfarrei St. Heinrich in Kiel. In christlicher Verantwortung soll die einmalige Persönlichkeit und Biographie des individuellen Menschen durch Förderung vorhandener Kräfte und Ressourcen geachtet werden. Der Speisesaal ist ein niederschwelliges Angebot für Menschen, die unter Obdachlosigkeit und so genannter „neuer, verschämter Armut“ leiden.

St. Heinrich bietet für Obdachlose und Menschen in Not bei vier menschlichen Grundbedürfnissen Hilfe: Essen und Trinken (Frühstück, Mittag und Abendessen), Kleidung von Kopf bis Fuß (durch eine Kleiderkammer), Schlafen, Waschen und Ruhen (Notunterkunft mit Dusche und WC) und Kommunikation. In der Tradition der St. Heinrichsgemeinde gelingen die vielseitigen Hilfen nur durch das engagierte Mittun vieler Menschen. Vieles ist ehrenamtlich organisiert. Die Koordination der Arbeit hat ein Hauptamtlicher. Klaus A. Hoppe ist verantwortlicher Ansprechpartner für alle Besucherinnen und Besucher. Er begleitet das Tun und Lassen in diesem Projekt der Obdachlosenhilfe. Als Sozialbetreuer besitzt er in der Zeit vor, während und nach den Mahlzeiten die gute Gelegenheit, Gespräche zu starten, um Notleidenden für ihren oft rauen Alltag zur Seite zu stehen. Daraus resultieren immer wieder praktische Lebenshilfen, etwa bei der Wohnungssuche oder beim Gang zu Ämtern



und Fachdiensten. Darüber hinaus gibt es konfliktbezogene Gespräche, initiiert durch aktuell erfahrene Not - Vermittlung und Begleitung in Ämterangelegenheiten und Streetwork als aufsuchende diakonale Arbeit.

Klaus A. Hoppe

„Das der Welt zugewandte Gesicht der Kirche“ – Die Kindertageseinrichtung St. Anna in Schwerin und ihre Einbindung in das pastoral-karitative Netzwerk

Die Kindertageseinrichtung „St. Anna“ mit Kinderkrippe und Kindergarten befindet sich in Trägerschaft der Propsteigemeinde St. Anna, Schwerin. Dies ist Ausdruck der pastoralen Verantwortung der Gemeinde für die heranwachsenden Generationen, gerade auch in unserer stark ausgeprägten Diasporasituation. Derzeit werden in dieser Einrichtung 72 Kinder betreut. Die Kindertageseinrichtung ist fest in das Gemeindeleben integriert. Deutliches Kennzeichen dafür ist z.B. die Mitgestaltung von Gottesdiensten bei Festen und Zeiten des Kirchenjahres.

In Mecklenburg-Vorpommern sieht die gesetzliche Regelung vor, dass die Verhandlungen für die Entgelte zum Betreiben einer Kinder-

tageseinrichtung auf kommunaler Ebene geführt werden. Dies ist eine Anforderung, die die Kompetenz der Gemeinden fast immer übersteigt. So werden in Mecklenburg-Vorpommern in der Regel die Entgeltverhandlungen über die Wohlfahrtsverbände – im Fall der Katholischen Kirche durch den Caritasverband – geführt. So auch in Schwerin für den Hort der Niels-Stensen Schule als auch für die Kindertageseinrichtung der Propstei St. Anna. Darüber hinaus gibt es ein enges und vertrautes Miteinander mit den Mitarbeitern des Generalvikariates bzw. des Erzbischöflichen Amtes Schwerin. Die klare Zuordnung der Aufgaben und die kurzen Wege „vor Ort“ ermöglichen eine effiziente Arbeitsweise.

Für die Außenwahrnehmung wird deutlich, dass Kirche und Caritas untrennbar zusammengehören. Die Kindertageseinrichtung der St. Anna Gemeinde und die örtliche Caritas haben aber keineswegs nur ein „formales Dienstverhältnis“. Die Leiterin der Einrichtung nimmt regelmäßig an den Dienstberatungen der Caritas teil. An den Straßensammelaktionen der Caritas ist die „Kita“ ebenso engagiert beteiligt wie an der Mitgestaltung von Gemeindefesten und der Mitgliederversammlung des Kreisverbandes der Caritas.



*Propst Winfried Schiemann /
Rudolf Hubert, Caritas-Kreis-
geschäftsführer*

Salz im Norden – die Leitsätze bezogen auf die Lebenswirklichkeit der Mission für spanischsprachige Katholiken

Salz kann seine Wirkung nur entfalten im Kontakt mit der Materie. Diese simple Wahrheit ist für unsere Mission Programm für die Seelsorge. Sie ist Menschen Sorge ganz nah an der Lebenswirklichkeit der Menschen. Von Anfang an äußerte sich das in:

- Katechese in vielen Hamburger Stadtteilen, da der Einzugsbereich für unsere Mission ganz Hamburg, Teile Schleswig-Holsteins und Nordniedersachsens umfasst.
- Beratungsstelle des Caritasverbandes in unseren Räumen, sodass eine enge Verknüpfung zwischen Diakonie und Pastoral bestand (siehe Leitsatz 3, Ziffer 5). Durch veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen (Zuwanderungsgesetz) kann diese Verknüpfung nur noch durch Ehrenamtliche aufrechterhalten werden.

Im „Salz-sein“ zeigt sich symbolhaft die missionarische Kraft der Gemeinschaft. Darum hat die sozial-pastorale Gruppenarbeit für uns einen hohen Stellenwert. Sie bewirkt:

- Entwicklung der Verantwortung füreinander und für das Gemeinwesen.
- Heranwachsen von Multiplikatoren.
- Bewusstwerden der eigenen Stärke als Gemeinde mit reicher kultureller Vielfalt und religiöser Erfahrung. Wir vereinen in der einen Muttersprache 20 Nationalitäten und Kulturen.
- Offenheit und Vertrauen, über meinen Glauben sprechen zu können als Stärkung für missionarisches Wirken.
- Geistige Vertiefung des Einzelnen und der Gruppe.

Der Migrationsprozess, der mit der Globalisierung einhergeht, wird unsere Kirche zunehmend



herausfordern, Antwort zu geben auf die Nöte der Zeit und den Entwurzelten Heimat zu geben. Es wird sich zeigen, ob wir fähig sind, die „Option für die Armen“ authentisch zu leben mit der „4. Welt“, die hier unter uns lebt. Für uns ist diese Situation – wie auch das Pastoralgespräch – Anlass, unsere Arbeit ständig zu reflektieren und neue Formen der Solidarität zu erproben, d.h. konkrete Antworten auf konkrete Not zu finden.

Dr. Ramon Suarez, Pfarrer

Leitsatz 4:

„Unsere Kirche im Norden versammelt sich in lebendigen Pfarreien, Gemeinden und fremdsprachigen Missionen“

In den Pfarreien, Gemeinden und Missionen schlägt das Herz der Kirche von Hamburg, hier sind die *„wichtigsten Lebensräume unseres Bistums in der Diaspora“*, wie es im Leitsatz 4 heißt. Die vielen Gespräche im Rahmen der Bistumstage belegen eindeutig, wie die Menschen an ihren Pfarreien, Gemeinden und Missionen hängen und mit ihnen verbunden sind.

Die wichtigsten Lebensorte der Menschen sind immer zugleich Orte der Beheimatung, Orte der Gewissheit und der Ruhe, Orte der vitalen Spannungen und Herausforderungen, Orte der Entwicklungen und Krisen, des Streits und der Versöhnung, Orte des Lebens, Wachsens und Sterbens.

Diese Orte als Glaubens- und Gebetsorte, als Orte der Begegnungen und als Kraftquelle für ein christliches Engagement zu kultivieren und weiter zu entwickeln, benötigt die höchste Aufmerksamkeit aller Beteiligten. Das gilt besonders für ein klares und begründetes Verständnis hinsichtlich ihrer Theologie, der Lebensentfaltung in Liturgie, Martyria, Diakonia und Koinonia, das gilt hinsichtlich ihrer Sozialgestalt und ihrer Aufgaben in der Gesellschaft.

Um dieses Verständnis zu erreichen, gilt es, sich Rechenschaft zu geben und Fragen zu beantworten:

- Was ist eine Pfarrei, eine Gemeinde, eine ausländische Mission, was sind Gemeindegruppen, Verbände in ihr?
- Wie verstehen sich die kategorialen seelsorgerischen Dienste, die Einrichtungen der Caritas, die Kindertagesstätten und Schulen?
- Wie verhalten sich diese verschiedenen „Einheiten“ innerhalb des einen Bistums und innerhalb der Pfarreien zueinander?

- Was bedeuten heute das Amt, der Dienst der Hauptamtlichen und die ehrenamtlichen Dienste?
- Sind die Feiern der Gottesdienste, die Verkündigung der Frohen Botschaft, der Dienst am Nächsten, das Stiften von Beziehung, die Gemeinschaft in der Ökumene Herzensanliegen der Pfarreien, Gemeinden, Missionen, Einrichtungen?
- Begegnen sich die unterschiedlichen Herkunfts- und Sprachkulturen innerhalb der einen Kirche so, dass sie sich gegenseitig bereichern und befruchten und, dass das „Katholisch-sein“ den Provinzialismus überwindet und innerhalb des Erzbistums und seiner Pfarreien, Gemeinden, Missionen und Einrichtungen mehr und mehr zur „nota ecclesiae“ (Erkennungsmerkmal der Kirche) wird?

In Abwandlung des Jeremiawortes (Jer 29, 4-7) an das Volk Israel in Babel kann ein Leitgedanke für das Erzbistum und für die Pfarreien, Gemeinden, fremdsprachigen Missionen und Einrichtungen heißen:
„Bildet Gruppen und Gemeinschaften und lebt darin, stiftet fruchtbare Böden, auf denen Gottes Wort wurzeln und wachsen kann und nährt Euch von seinen Früchten. Bemüht Euch um das Wohl des Erzbistums und seiner Pfarreien, Gemeinden, fremdsprachigen Missionen und Einrichtungen, in die ich Euch geführt und gestellt habe, und betet zum Herrn. Denn in ihrem Wohl liegt Euer Wohl.“

Wir stärken die Gemeinden in einer Pfarrei

Wer in den neuen Pfarreien Gemeinden stärken und Orte christlicher Existenz schaffen will, braucht Gewissheit über das Zu- und Miteinander der Pfarrei und der Gemeinden. Ein möglicher Weg dorthin wird im folgenden skizziert:

Ziel:

- Die Pfarrei und die Gemeinden sind profiliert.
- Die Pfarrei etabliert sich inhaltlich und strukturell als Zentrum sowie als effiziente Verwaltung.
- Innerhalb der Pfarrei existieren lebendige und aktive Gemeinden, Gruppen, Verbände und Gemeinschaften. Die Pfarrei vernetzt sie.

Mögliche Schritte zum Ziel:

- Prüfen, welche Gemeindeorte, Gruppen und Verbände es in der neuen Pfarrei gibt. In welchen Kontexten leben sie und welche Verbindungen bestehen bereits? Die eigene Gruppe, der eigene Verband oder Hauskreis bildet für viele den ersten Zugang zur Gemeinde. Hier ist die Heimat in der Pfarrei. Für andere ist es die Nachbarschaft. Andere wiederum orientieren sich auf das Zentrum der Pfarrei.
- Die verwaltungsmäßige Zusammenführung zu einer Pfarrei ressourcenorientiert betreiben (Wer kann was? Was ist wo notwendig?)! Im Vordergrund stehen Sachgründe, keine Befindlichkeiten.
- Die Pfarrei als pastorales Zentrum entwickeln und profilieren. Von dort aus wird ein gemeinsames Leitbild erstellt, werden Schwerpunkte für die gemeinsame Arbeit gesetzt und eine gemeinsame Konzeption unter Berücksichtigung der Spezifika der einzelnen Gemeindeorte erarbeitet.
- Nach seelsorglichen Aufgaben in der Umgebung schauen: Krankenhäuser, Justizvollzugsanstalten, Tourismuszentren, Hospize etc. Gibt es bereits kategoriale Seelsorge? Wie kann diese mit den Gemeinden verbunden werden? Welche Unterstützung und Qualifikation benö-

tigen die Ehrenamtlichen? Welche Möglichkeiten bietet hier das Bistum?

- Gemeinden, Gruppen und Gemeinschaften vor Ort pflegen, aufbauen, entwickeln und begleiten, die sich, verstanden als Teil der Pfarrei, organisieren und in Abstimmung mit den Gremien der Pfarrei selbstverantwortlich und selbstbestimmt ihre Arbeit gestalten. Vielfalt in der Einheit zulassen!
- Der Pfarrer als Stellvertreter des Bischofs vor Ort hat die Verantwortung für die Einheit und die Entwicklung der Sozialgestalt. Er wird dabei unterstützt von den pastoralen MitarbeiterInnen.
- Das handlungsleitende Prinzip ist Subsidiarität. Was in der Gemeinde, Gruppe oder Gemeinschaft an Aufgaben verantwortet und übernommen werden kann, wird auch dort wahrgenommen. Es wird nichts getan, was der Übernahme von Selbstverantwortung im Wege steht.

Konkrete Beispiele:

- Für die einzelnen Gemeindeorte werden AnsprechpartnerInnen aus dem Team der Hauptamtlichen benannt. Dabei ist es durchaus möglich, dass ehrenamtliche Personen die Bezugspersonen „vor Ort“ sind.
- Vor Ort gibt es Ausschüsse, die pastorale und finanzielle Fragen regeln. Im Rahmen des Pfarrhaushalts den Ausschüssen ein eigenes Budget zur Verfügung stellen. Diese Ausschüsse mit den pfarrlichen Gremien vernetzen.
- Der Pfarrgemeinderat der Pfarrei stellt ein Jahresprogramm auf. Einige Veranstaltungen dienen gezielt den Anliegen der Pfarrei und beziehen sich auf alle gemeinsam (z. B. Pfarrfest, Fahrten für Jugendliche oder eine Wallfahrt, Feier der Erstkommunion o.ä.)
- Supervision und Coachingmöglichkeiten für Hauptamtliche werden genutzt.
- Ehrenamtliche auf ihre Aufgabe vorbereiten und begleiten!

Wir entwickeln ökumenisches Leben vor Ort in gemeinsamer Verantwortung

In vielen Pfarreien und Gemeinden gehören die ökumenischen Beziehungen zu den Nachbargemeinden der verschiedenen Konfessionen zum Grundbestand des Lebens. Vielfältige Gestaltungsformen in der Feier der Gottesdienste, im Gruppenleben und in Caritas/Diakonie haben sich über viele Jahre entwickelt. Zugleich ist eine Ermüdung in der Sache festzustellen und eine Überalterung der an Ökumene Interessierten und Engagierten. Eine Neubesinnung und neue Grundlegung der Ökumene vor Ort ist notwendig. Das gelingt nicht in einem pragmatischen „weiter-so wie bisher“, sondern eher in einer gründlichen Erarbeitung der Voraussetzungen und der Ziele in der Ökumene vor Ort:

- Verstehen wir Ökumene als Auftrag Jesu Christi selber oder eher als „Hobby“ weniger?
- Wollen wir die Ökumene erhalten als Quelle geistlicher Bereicherung und als gegenseitig geschenkten Erfahrungsgewinn im Glauben?
- Wollen wir Ökumene kultivieren in mühsamen Zeiten?
- Können und müssen wir Ökumene herausführen aus Gewohnheit, Gewöhnlichkeit, Stagnation, Kraft- und Bedeutungslosigkeit?
- Wollen wir die Ökumene öffnen für die Generation derer, die die Konfessionen nicht mehr in Fremdheit und Feindschaft erleben, sondern eher als wenig bedeutendes „Relikt“ der Vergangenheit, und die zugleich nach neuer Verortung in einer Konfession und Kirche suchen?
- Verstehen wir Ökumene als wesentlichen und glaubwürdigen Dienst der Kirche an den Menschen?
- An welchen Orten, in welchen Aufgaben wollen, können wir (in oft sehr großen Pfarrei- bzw. Gemeindegebieten) tätig sein?

In der Ökumene nicht übereinander, sondern miteinander zu reden, nicht nebeneinander, sondern miteinander zu beten, nicht getrennt voneinander, sondern miteinander zu überlegen und zu planen, kann in gemeinsamen Treffen der verantwortlichen Gemeindegremien geschehen.



Stichwort: Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand der Kath. Pfarrei und Kirchenvorstand der Evang. Kirchengemeinde tagen zusammen (evtl. im ein- bzw. zweijährigen Rhythmus, oder nach Neuwahlen).

Ziele:

- Die haupt- und ehrenamtlich Verantwortlichen der Kirchengemeinden arbeiten nicht nur zusammen, sondern treten in Beziehung zueinander.
- Sie lernen sich in ihrem Glauben, in ihrer konfessionellen Tradition und in ihrer Motivation für ihr kirchliches Engagement kennen.
- Sie nehmen sich hinreichend Zeit für eine ökum. Zeitansage, für eine gründliche Analyse der Situation vor Ort (in ihren Gemeinden, in ihrer/m Stadt/Verantwortungsbereich...).
- Sie entwickeln Ziele und Handlungsschritte für die Ökumene im Bezug auf die Feier der Gottesdienste, das Gemeindeleben, die Aufgaben in Caritas/Diakonie, die Vertretung in der Öffentlichkeit und im politischen, gesellschaftlichen Leben.
- Sie verabreden verbindlich, welche konkreten Projekte und Handlungsschritte zur Umsetzung der Ziele sinnvoll und möglich sind (dazu: siehe Handlungsmöglichkeiten, Leitsatz 1).

Handlungsschritte / kurz und stichwortartig

- In Pfarreien mit mehreren Gemeinden Zuständigkeiten absprechen. Was sind pfarrliche Angelegenheiten, was kann in der Gemeinde vor Ort entschieden werden? Wie erfolgen Information und Absprachen?
- Wo in einer Gemeinde kein Priester oder hauptamtliche pastorale Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter vor Ort mehr wohnen, die grundsätzlichen organisatorischen Fragen klären: Wer ist mein Ansprechpartner vor Ort? Wann, wo, wie kann ich ihn oder sie erreichen? Wie kann ich einen Raumbedarf für das Gemeindehaus anmelden? Wie komme ich an die Schlüssel? Öffnungszeiten der Kirche? Die Regelungen bekannt machen.
- Innerhalb einer Pfarrei Netzwerke, Gruppen und Kreise initiieren und fördern: Nachbarschaftskreise und -hilfen, Familien- und Hauskreise, Gruppen, Bibel-Teilen, Gebetskreise oder Eine-Welt-Gruppen. Dabei auf Selbstorganisation achten. Die Pfarrei leistet Unterstützung, z.B. indem Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Hauptamtliche leisten Hilfe zur Selbsthilfe und sichern Begleitung. Die Gruppen nehmen das Heft selbst in die Hand.
- Prüfen, wie katholische Verbände für Jugendliche und Erwachsene unterstützt oder als Gruppe neu gegründet werden können. Verbände besitzen Profil und handeln auf der Grundlage von Regeln. In ihnen ist ein hohes Maß an Selbstorganisation durch Ehrenamtliche verwirklicht. Selbsthilfegruppen, z. B. der „Kreuzbund“ oder „Pflegerische Angehörige“ fördern und Raum geben.
- Die Mitglieder von Gruppen, vor allem die Leiter und Leiterinnen, ermutigen und qualifizieren, selbst geistliche Impulse zu übernehmen und Gebete zu sprechen.
- Wo Schwestern und Brüder fremdsprachlicher Herkunft an der Eucharistiefeier teilnehmen: regelmäßig Teile der Liturgie mehrsprachig gestalten. Menschen so in ihrer Muttersprache ansprechen. Mitglieder der Gemeinde aus anderen Nationen an liturgischen Diensten beteiligen.
- Wie einladend ist unsere Kirche gestaltet? – diese Frage in der Gemeinde, z. B. ausgehend vom Liturgieausschuss oder Pfarrgemeinderat, besprechen. Was sagt die Gemeinde mit ihrem Kirchenraum über sich selbst aus? Ansprechender Gesamteindruck? Wie werden Kinder oder Jugendliche angesprochen? Orte, Bilder, Statuen, Lichter, die zum Verweilen und zum persönlichen Gebet einladen? Ist ein „offenes Buch“ für persönliche Gebetsanliegen sinnvoll? Was finden Gemeindemitglieder oder Besucher im Schriftenstand? Lässt sich etwas verändern oder verbessern?
- Die Vielfalt liturgischer Formen im Gemeindeleben überprüfen. Die Tradition bietet verschiedene Formen von Anbetungen und Andachten wie Maiandachten, Rosenkranzgebet, Kreuzweg, nächtliche Anbetung, Ewiges Gebet, Stundengebet oder Wallfahrten an. Viele liturgische Feiern können von ausgebildeten Laien geleitet werden. Eine Wiederentdeckung des liturgischen Reichtums bietet sich grundsätzlich, aber vor allem dort an, wo eine tägliche Eucharistiefeier in der Kirche „vor Ort“ nicht mehr möglich ist.
- Über eigens gestaltete Wortgottesdienste Kirchenferne ansprechen. Dazu Zielgruppen oder gegebene Anlässe nutzen und „niedrigschwellige Angebote“ machen: junge Eltern (z. B. in der „Woche für das Leben“) oder Personen, die um Verstorbene trauern. Diese Gottesdienste öffentlich bekannt machen und dazu einladen.
- Einen Liturgiekurs in der Gemeinde, gemeinsam mit anderen Gemeinden oder im Dekanat durchführen, um die verschiedenen Formen liturgischer Feiern besser zu verstehen.
- Einen Ökumenausschuss im Pfarrgemeinderat oder einen Kreis Interessierter bilden. Diesen Ausschuss oder Kreis paritätisch mit Mitgliedern aus der ökumenischen „Nachbarschaft“ besetzen. Dabei die verschiedenen Konfessionen berücksichtigen. Ziel: Förderung ökumenischer Anliegen in den Gemeinden.

- Das „Ökumenegebiet“ des Erzbistums Hamburg und der evangelisch-lutherischen Landeskirche Nordelbiens regelmäßig in der Liturgie und persönlich beten.
- Die Kirchen anderer christlicher Konfessionen gemeinsam besuchen und kennen lernen. Eine Führung vereinbaren. Dies bietet sich für Gruppen, Gremien, Familien- und Hauskreise oder auch im Rahmen der Firmvorbereitung mit Jugendlichen an.
- Bei der Jahresplanung ökumenische Anlässe aufnehmen und die Feiertage und besonderen Anlässe (z. B. Konfirmation) benachbarter Gemeinden anderer Konfession berücksichtigen. Veröffentlichung eines solchen Kalenders z. B. im Pfarrbrief oder auf der Homepage.
- Veranstaltungen oder Anliegen ökumenisch planen und durchführen. Die Möglichkeiten sind vielfältig: Eine-Welt-Arbeitskreise, Exerzitionen im Alltag, Jugendfahrten z. B. nach Taizé, Sternsingen, Seniorentreffs, Basare oder Weihnachtsmärkte...
- In der Öffentlichkeit ökumenische Präsenz zeigen und, wo es sich anbietet, ökumenische Gottesdienste feiern: z. B. bei Stadt- oder Stadtteilstesten, öffentlichen Gedenktagen oder Jubiläen. Christliche Positionen in der Öffentlichkeit gemeinsam vertreten, z. B. bei (kommunal)politischen Anliegen.
- Gezielt nach Orten oder Zentren anderer Religionen in der Stadt oder dem Stadtteil fragen. Welche anderen Religionen gibt es überhaupt in unserer Umgebung?
- Sich über diese anderen Religionen informieren. Entstehung, Lehre und Praxis, ihr Verhältnis zum Christentum kennen lernen. Dazu Bildungsangebote nutzen oder in der Pfarrei veranstalten.

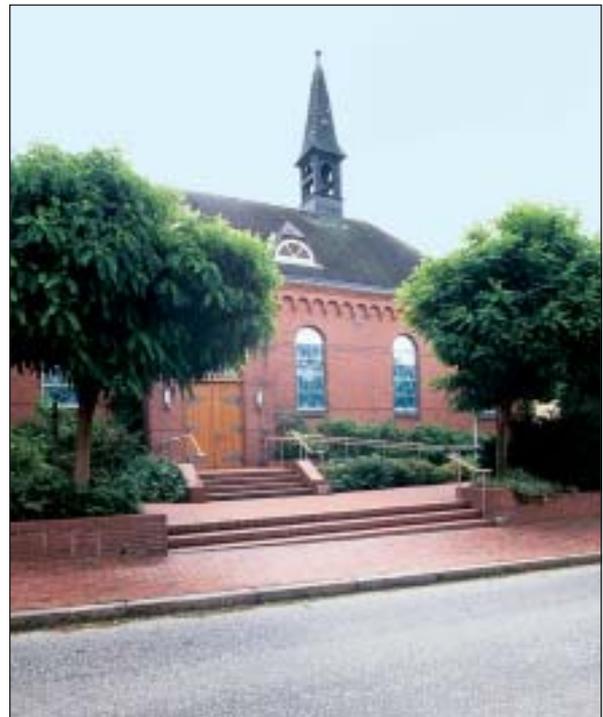
Pfarrrestrukturierung in Itzehoe

Im Vorfeld der Zusammenlegung von vier Pfarreien zu einer Pfarrei mit 5 Gemeinden waren sich Pfarrer und Pastoralteam darin einig, dass diese neue Pfarrei, St. Ansgar/Itzehoe, subsidiär aufgestellt wird. Die einzelnen Gemeinden sollten ihre Identität behalten.

Dies bedeutet:

1. Die Identität kommt zustande, wenn die Gemeinden eigenverantwortliche Gremien erhalten, sowie eine gewisse finanzielle, eigenständige Ausstattung, ein Budget.
2. Der Kirchenvorstand und der Pfarrgemeinderat mussten ihre Zustimmung für die Errichtung von Pastoralausschüssen und Verwaltungsausschüssen für die einzelnen Gemeinden geben.
3. Ein Pastoralausschuss für die pastoralen Belange vor Ort, mit einem Hauptamtlichen, der begleitend, verbindend und schulend eingesetzt wird und einem ehrenamtlichen Laien, der den Vorsitz innehat und bereit ist Verantwortung zu übernehmen.
4. Ein Verwaltungsausschuss erhält eine KV Beauftragung für die finanziellen Belange der Gemeinde. Auch hier eine hauptamtliche Begleitung in drei Gemeinden mit gleichem Aufgabenfeld wie unter Punkt 3 eingesetzt wird.
5. Für alle Bereiche der Pastoral- und Verwaltungsaufgaben wurden ehrenamtliche Gemeindemitglieder geworben und in einer für die Gemeinde zugänglichen Liste veröffentlicht.
6. In einer Gemeinde wurden regelmäßige Treffen zwischen den Vorsitzenden des Pastoralausschusses, des Verwaltungsausschusses und des für die Gemeinde eingesetzten Hauptamtlichen vereinbart.

So haben wir es geschafft, die pastorale Verantwortung vor Ort zu fördern und die Identität der Gemeinden zu wahren. Ansprechpartner für die gemeindlichen Anliegen zu benennen und die Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt zu fördern und zu verbessern. Das Verhältnis von Pfarrei und Gemeinde zu strukturieren und zu festigen. Die Hauptamtlichen in Bildung, Begleitung, Entwicklung und Moderation einzubinden. Ein erhebliches Maß an Transparenz in der Pfarrei zu entwickeln und viele an der Leitung mitwirken zu lassen. Die Kooperation in einem Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen zu fördern. Die Entscheidungs- und Befugnis kompetenz der Gemeindemitglieder zu fördern.



Ökumenisches Frühstücks-Treffen für Frauen in Neubrandenburg

Das erste Frühstücks-Treffen für Frauen fand 2003 anlässlich einer Zeltmission statt. Nach den positiven Erfahrungen trafen sich ca.15 Frauen aus den verschiedenen christlichen Kirchen und beschlossen, in Kontakt mit dem Verein „Frühstücks-Treffen für Frauen e.V.“ weitere Treffen für die Stadt anzubieten. Nach einem gemeinsamen Studientag bereiteten wir das nächste Treffen zum Thema „Vertrauen, ein Wagnis“ vor. Ort des Frühstücks ist das „Hotel am Ring“. Die schriftlichen Einladungen brachten wir persönlich zu jenen Frauen, die der Kirche eher fern stehen z. B. der Verkäuferin im Bäckerladen, der Friseurin oder der Kassiererin im Supermarkt. Hier fanden bereits die ersten guten Gespräche statt. Eine wöchentliche Gebetsgruppe entstand, die um ein gutes Gelingen unseres Treffens betete. Auch direkt vor dem Frühstück trafen wir uns im Vorbereitungsteam zum Gebet. Im Team arbeiten Christinnen aus verschiedenen Konfessionen zusammen. Fundament und gemeinsame Mitte

der Arbeit ist der Glaube an unseren Herrn Jesus Christus.

140 Frauen kamen. Nach einem guten Frühstück führt ein persönlicher Erfahrungsbericht aus der Vorbereitungsgruppe zum Thema hin. Anschließend greift eine Referentin das Thema auf, bevor es in Tischgruppen vertieft wird. Umrahmt wird dieser inhaltliche Teil von Musik.

Dies erste gelungene Frühstücks-Treffen machte uns Mut weiter zu machen. So wurde es zu einer guten Tradition, jährlich zwei Veranstaltungen anzubieten, an denen zwischen 115 – 150 Frauen teilnehmen. Kinderbetreuung ist selbstverständlich. Der Teilnehmerbeitrag von 9 Euro je Person deckt die anfallenden Kosten. Die Treffen sind offen für alle Frauen, die über die Ziele ihres Lebens nachdenken und die Frage nach Gott stellen wollen.

Sr. Clemente Bonhaus



„Friede den Nahen und den Fernen“ – Christlich-muslimisches Friedensgebet von Frauen

Am 25. 11. 2005, dem internationalen Aktionstag „Nein zur Gewalt gegen Frauen“, luden das Referat Frauen-seelsorge der Pastoralen Dienststelle und der Frauenausschuss der Schura, der Zusammenschluss der muslimischen Gemeinden in Hamburg, erstmalig Frauen beider Religionen zu einem gemeinsamen Gebet für den Frieden ein. Diesem Gebet waren mehrere Begegnungen vorausgegangen, die dem gegenseitigen Kennenlernen dienen.

Im Respekt vor der Unterschiedlichkeit des christlichen und muslimischen Glaubens fand dieses Gebet an zwei Orten statt: Es begann in der Merkez-Camii-Zentralmoschee, Hamburg, wo der Akzent auf dem Gebet für inneren Frieden lag. In einer SchweigeprozeSSION und mit brennenden Kerzen in der Hand zogen die Teilnehmerinnen danach durch den Stadtteil St. Georg in die Kapelle des St. Ansgarhauses und setzten das Gebet dort fort. Inhaltlich stand hier das Gebet für den Frieden in der Welt im Vordergrund. Im Blick auf Gestaltung und Auswahl der Texte aus Koran und Bibel diente die von Missio und der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands zu diesem Thema erstellte Arbeits-



Im Anschluss bestand im St. Ansgarhaus die Gelegenheit zur Begegnung und zum gemeinsamen Gespräch.

45 Frauen, ca. 1/3 christlich und 2/3 muslimisch, folgten dieser Einladung.

Die Teilnehmerinnen erfuhren, dass es im Respekt vor der Verschiedenheit beider Religionen doch gelingen kann, als glaubende Menschen in der je eigenen Form für den Frieden gemeinsam zu beten. Diese Erfahrung wurde auch als Kontrast zu den in der Öffentlichkeit vorherrschenden Bildern und Vorurteilen verstanden. Vielfach wurde der Wunsch geäußert, dieses gemeinsame Gebet zu wiederholen und regelmäßig durchzuführen.

Barbara Viehoff

Leitsatz 5: **„Unsere Kirche im Norden braucht viele Handelnde“**

„Priorität bei der Begleitung und Förderung ehrenamtlich tätiger Personen“
– so wird in Leitsatz 5 ganz unmissverständlich formuliert. Mit diesem Satz wird die Konsequenz aus einem zentralen Thema des Pastoralgesprächs gezogen: die Förderung und Stärkung ehrenamtlicher Tätigkeit.

Ehrenamtliches Engagement hat zwei Seiten: die persönliche Bereitschaft des oder der Einzelnen und die Rahmenbedingungen der jeweiligen Einsatzstelle.

Ob sich jemand ehrenamtlich engagiert, ist generell seine oder ihre freie Entscheidung. Die Einstellungen zum Ehrenamt von Freiwilligen selbst allerdings ändern sich. Fachleute sprechen von einem *„neuen Ehrenamt“* oder sogenannten *„Strukturwandel des Ehrenamts“*, der sich seit geraumer Zeit vollzieht. Der selbstverständliche, uneigennützig und langfristige ehrenamtliche Einsatz kommt weiterhin vor, nimmt aber ab. Gegenüber diesem eher traditionellen Verständnis von Ehrenamt wächst die Zahl derer, die ein befristetes Engagement bevorzugen. Ein Rückzug soll möglich sein. Gleichzeitig verändern sich dabei die Motivationen. Ehrenamtliche Tätigkeiten werden selbstbezogener ausgewählt. Beteiligung und Mitgestaltungsrechte werden verstärkt gewünscht und eingefordert. Dass freiwilliges Engagement unentgeltlich und ohne Erstattung der Auslagen geleistet wird, verliert seine Selbstverständlichkeit.

Für das Bistum, die Pfarrgemeinde, den Verband, die Schule oder die Caritasstelle verändert dieser Wandel die Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Tätigkeit. Soll sie gelingen, ist sie an Voraussetzungen geknüpft. Wer freiwilliges Engagement will, muss etwas dafür tun! Grundvoraussetzung ist eine befürwortende Einstellung der Organisation und ihrer Leitung gegenüber Ehrenamtlichen. Die Tätigkeit und Koordination der Ehrenamtlichen ist von daher zu planen und zu entwickeln.

Überall dort, wo die Rahmenbedingungen stimmen, hat ehrenamtliches Engagement Chancen!

Wir überprüfen und verändern unsere Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement

Worum es geht:

„Rahmenbedingungen“ meint die allgemeinen und gültigen Voraussetzungen innerhalb einer Pfarrei, die den Gestaltungsraum für ehrenamtlich Engagierte beschreiben, die eine Kultur des ehrenamtlichen Engagements entstehen und fördern lassen oder Engagement be- bzw. verhindern.

Zielsetzungen:

Die derzeitigen Rahmenbedingungen werden in den Blick genommen und festgehalten. Diese Bedingungen werden bewertet und gegebenenfalls Notwendigkeiten der Veränderung festgelegt. Die Rahmenbedingungen werden allen bekannt gemacht.

Einzelne Handlungsschritte:

Ein Team von Haupt- und Ehrenamtlichen bearbeitet den folgenden Fragebogen und erhält so Aufschluss über die derzeitigen Bedingungen.

1. Fragen zur Einstellung und Haltung gegenüber freiwilligem, ehrenamtlichem Engagement:

- Welches biblische Bild leitet uns, wenn wir von einer lebendigen Gemeinde sprechen?
- Gibt es ein formuliertes Leitbild der Pfarrei? Wenn ja, wie wird die Bedeutung freiwilligen Engagements beschrieben?

2. Fragen zur Struktur :

- Gibt es eine Koordination der ehrenamtlichen Arbeit – eine Person oder ein Team, das freiwilliges Engagement und seine Bedingungen im Blick hat?
- Gibt es eine konkrete Ansprechperson für Ehrenamtliche? Für Interessierte oder Neue?
- Gibt es eine Übersicht, wer für was innerhalb der Pfarrei zuständig ist?
- Gibt es eine allgemeine Regelung zu Datenschutz und Verschwiegenheit?



- Wie steht es mit dem Versicherungsschutz? Ist dieser allen bekannt?
- Gibt es Regeln zur Kostenerstattung? Gibt es dafür ein Formblatt?
- Gibt es ein Handbuch oder eine Info-Mappe „Für alle Fälle“, in der die allgemein geltenden Regeln und weitere Informationen festgehalten sind?
- Wie hoch ist der finanzielle Rahmen in der Haushaltsplanung, um die allgemeinen Bedingungen für ehrenamtliches Engagement zu bezahlen?
- Gibt es eine allgemein bekannte Vereinbarung zur Nutzung und Umgang mit den Räumen und dem technischen Material, was für das ehrenamtliche Engagement zur Verfügung gestellt wird?

3. Fragen zu Arbeitsbedingungen und Arbeitsklima

- Gibt es umfassende Informationen zu dem Aufgabenfeld?
- Was genau ist zu tun?; Über welchen Zeitraum wird diese ehrenamtliche Arbeit gebraucht?
- Wieviele Stunden / Woche sind dafür einzuplanen? Welche Freiheiten und Befugnisse sind damit verbunden, welche Pflichten? Welcher finanzielle Rahmen muss gesichert sein? Ist die Verschwiegenheit geregelt? Wer ist der/die Ansprechpartner/-in?
- Gibt es Einführungen in das Aufgabenfeld? Wer arbeitet ein?
- Ist ein Ausprobieren, ein Schnuppern möglich? Gibt es überhaupt eine Zeit des Probierens?

- Gibt es Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung, um in dem Aufgabenfeld zu lernen? Wer übernimmt die Kosten dafür?
- Welche Formen der Anerkennung praktizieren wir?
- Gibt es die Möglichkeit, einen Nachweis über die geleistete Arbeit auszustellen? Und wer übernimmt dies in der Regel?
- Wie gewährleisten wir Beteiligung im Sinne von Mitsprache und Mitbestimmung?

In einem weiteren Schritt bewertet das Team die Rahmenbedingungen und schlägt den oder die Bereiche vor, die in Angriff genommen werden sollen.

Im Rahmen einer Pfarrgemeinderatssitzung / Pfarrversammlung wird die Arbeit dieses Teams vorgestellt und die vorgeschlagenen Bereiche in gemeinsamer Diskussion erörtert und entschieden.

Ein Ergebnis kann ein Merkblatt sein, das bekannt gemacht wird.

Zum Schluss:

Das Bearbeiten dieses Handlungsschrittes löst grundsätzliches Fragen aus, das stets innerhalb einer Pfarrei zu beantworten ist. Wenn die Antworten jedoch festgehalten werden, müssen sie nicht jeweils neu erfunden werden, sondern bieten eine bekannte und anerkannte Grundlage, auf die aktive Menschen und Gruppen aufbauen können.

Wir machen unsere Möglichkeiten für ehrenamtliche Tätigkeiten sichtbar

Worum es geht:

Eine Voraussetzung für ehrenamtliches, freiwilliges Engagement ist, dass bekannt ist, wo ein Einsatz wirklich gebraucht wird. Es ist notwendig, diese Möglichkeiten möglichst öffentlich zu machen. Durch das Bekanntmachen des Bedarfs erhöht sich die Chance, dass Menschen sich dafür interessieren.

Wichtig: es geht bei dieser Handlungsmöglichkeit nicht zu aller erst um die Präsentation der verschiedenen Einrichtungen und Gruppen, die in einer Pfarrei vorzufinden sind. Hier wird vorrangig die Mitwirkung herausgestellt und veröffentlicht.



Zielsetzungen:

- Die aktuellen Bedarfe werden zusammengestellt.
- Es wird eine Form für die Veröffentlichung gefunden.
- Es wird eine Regelung für die fortwährende Pflege dieser Form gefunden.

Einzelne Handlungsschritte:

Ein Team erstellt ein Muster, mit dem die einzelnen Einrichtungen, Gruppen und sonstige Aktivitäten in der Pfarrei mit dem Bedarf erfasst werden können.

Dieses Muster sollte auf folgende Fragen eine Antwort geben:

- Wer sucht?
- Was macht man da genau?
- Was muss man dafür können?
- Welches Ziel wird damit verfolgt?
- Wieviele Freiwillige werden genau gesucht?
- An wen kann man sich als Interessierte/als Interessierter wenden?

Ein einfaches Blatt Papier könnte ein solches Muster sein.



Im weiteren Schritt werden die verschiedenen Bedarfe aufgelistet.

Im Anschluss überlegt sich das Team eine Form der Veröffentlichung.

In den Gruppengesprächen während der Bistumstage wurde z.B. eine **Freiwilligenwand** als Idee genannt. Ebenso lässt es sich als **Engagementbörse** oder **Litfaßsäule** oder am **Schwarzen Brett** veröffentlichen. Wichtig ist, dass diese Wand leicht zugänglich und von vielen Menschen gelesen werden kann.

Es empfiehlt sich, diese Form auf der pfarreieigenen Homepage zu wiederholen.

Zum Schluss:

Die ständige Präsenz von verschiedenen Angeboten trägt auf die Dauer dazu bei, dass es selbst-

verständlich wird, sich auf eine Nachfrage hin von selbst zu melden.

Wichtig bleibt, dass diese Bedarfe aktuell gehalten werden. Und wenn es gelungen ist, einen Bedarf zu besetzen, so empfiehlt es sich, dies zu kennzeichnen: Danke, es hat sich jemand gefunden! Auf diese Weise lässt sich der Erfolg miterleben.

Wir sprechen „Neue“ an und gewinnen sie!

Worum es geht:

Eine Vielzahl der aktiven Gemeindemitglieder üben mehrere Tätigkeiten aus und sind überlastet. Trotzdem werden sie immer wieder angesprochen, weitere Aufgaben zu übernehmen. Der Blick für die anderen, noch nicht aktiven Gemeindemitglieder ist zu wenig geschärft. Diese anzusprechen oder aufzusuchen ist häufig mit Befürchtungen verbunden: „Man kann sie nicht einschätzen.“, „Vielleicht machen sie es nicht richtig.“, „Ob sie wirklich verlässlich sind?“ Außerdem: „Ich kann das nicht so gut, jemanden ansprechen.“

Wenn eine Pfarrei neue Aktive gewinnen will, so müssen wirklich neue, noch fremde und unbekannte Personen gewollt und willkommen geheißen werden. Manche Kreise und Gruppen in den Pfarreien sind darauf nicht eingestellt oder dazu nicht in der Lage, andere brauchen den geschützten Raum einer Gruppe. Dies ist im Vorwege herauszufinden.

Voraussetzung für diesen Handlungsschritt ist ein konkreter Bedarf an Mitarbeit.

Zielsetzungen:

Es werden die ehrenamtlichen Tätigkeitsfelder benannt, für die konkret Neue geworben werden sollen.

Es wird für diese Tätigkeiten auf verschiedene Weise gezielt geworben.

Es werden Menschen befähigt, Neue anzusprechen.

Einzelne Handlungsschritte:

Die konkreten Tätigkeiten werden benannt. Es wird geklärt, was man dafür können muss und welche Personengruppe man dafür sucht.

Es ist bekannt, dass nicht jede/jeder für alle Tätigkeiten geeignet ist. Aufgaben brauchen bestimmte Talente und Fähigkeiten. Dies ist in der Vorbereitung zu klären, sonst ist gegebenenfalls eine Ablehnung nicht begründet möglich. Ziel ist es, die richtige Person für die Aufgabe zu finden.

Aus der Marktforschung ist bekannt, dass mindestens drei Impulse erfolgen müssen, um die Aufmerksamkeit für ein Angebot zu erlangen.

Dies auf die Gewinnung von Neuen übertragen bedeutet: Eine Ansage bei den Vermeldungen allein reicht nicht aus. Überlegen Sie sich mindestens drei verschiedene und zeitlich aufeinander abgestimmte Wege der Werbung, z.B. ein gut lesbarer Hinweis auf der Engagementbörse Ihrer Pfarrei, ein einfach gestaltetes Faltblatt, das im Schriftenstand ausliegt, ein redaktioneller Beitrag in der Stadtteilzeitung, Verabredungen wer wen anspricht, ein kurzer Artikel im Pfarrbrief, ein Hinweis auf der pfarreigenen Homepage.

Der effektivste Weg für die Gewinnung neuer Ehrenamtlicher ist die persönliche Ansprache. Menschen, die kontaktfreudig sind, interessiert zuhören können, eine neue Person kennen lernen wollen, sind die geeigneten Personen, Neue anzusprechen. Dabei ist zu bedenken, dass Personen ähnlichen Alters einander am leichtesten ansprechen.

Die Vorbereitung auf diese Aufgabe erfolgt als Schulung. Inhalte dieser Schulung sind:

- Grundlagen der Gesprächsführung, Kennen der eigenen Stärken und Schwächen in einem Gespräch, Kurzinformationen über die Pfarrei geben können,
- Motive und Hemmnisse des ehrenamtlichen Engagement kennen,
- die gesuchte Tätigkeit erläutern und beschreiben können,
- den Nutzen für die Interessierten herausstellen können,
- Eine Vereinbarung treffen können.

In Rollenspielen können solche Gespräche und Situationen gut eingeübt werden.

Ist jemand interessiert, kommt es darauf an, ihn/sie in die Aufgabe zu integrieren.

Wichtig sind hier ein Ansprechpartner und eine gründliche Einführung. Weiteres ist jeweils von der Aufgabe selbst abhängig.

Handlungsschritte – kurz und stichwortartig

- Perspektiven erweitern: Nicht nur für vorhandene Aufgaben Ehrenamtliche suchen, sondern von den Charismen, Talenten und Fähigkeiten der Ehrenamtlichen her Aufgaben entwickeln.
- Regelmäßige Gespräche zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen planen und durchführen.
- Ehrenamtliche und Interessierte regelmäßig informieren über
 - Regeln der Kostenerstattung
 - Versicherungsschutz während der Tätigkeit
 - Vereinbarungen zur Schweigepflicht
 - Fortbildungsmöglichkeiten
- Aufgabenbereiche für ehrenamtliche Tätigkeit konkret umschreiben:
 - Was genau ist zu tun?
 - Für wie lange?
 - Allein oder mit anderen?
 - Welches Ziel wird damit verfolgt?
 - Wer ist der Ansprechpartner?
- Veränderung im ehrenamtlichen Engagement ermöglichen:
 - Zeitliche Begrenzung einer ehrenamtlichen Tätigkeit benennen
 - Weitere Möglichkeiten für freiwillige Tätigkeiten aufzeigen
 - Den Abschied aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit gestalten
 - Einführung in die neue Tätigkeit gewährleisten
 - In der Pfarrei veröffentlichen und bekannt machen
- Eine regelmäßige Sparte im Pfarrbrief für freiwilliges Engagement einrichten. Hier ist Platz für:
 - Konkrete Bedarfe: „Wir suchen...“
 - Kurzportraits
 - Gelungene Beispiele wie z. B. Fundraising, neue Kooperationen, besondere Ereignisse
 - Beschreibungen und Vorstellung einzelner Bereiche für ehrenamtliche Tätigkeiten
 - Inhaltliche Artikel zum Ehrenamt
- Einen Vorrat an Karten anlegen, um als Dankeschön eine individuelle Karte schreiben zu können.
- Die Ehrenamtlichen bei ihrer Tätigkeit fotografieren (häufig besitzen Ehrenamtliche keine Fotos von ihren Aktivitäten). Photos oder kleines Photoalbum als Dankeschön verwenden, z. B. zu Weihnachten oder bei Beendigung der Tätigkeit.
- Einen ökumenischen Freiwilligengottesdienst feiern. Dafür eignet sich gut der „Internationale Tag des Ehrenamts“ am 5. 12. eines jeden Jahres. Anschließend Begegnung ermöglichen. Zu diesem Gottesdienst öffentlich einladen, insbesondere andere Einrichtungen, wo Ehrenamtliche Tätig sind wie soziale Institutionen, Vereine, Freiwillige Feuerwehr.
- Ein „Schnupperengagement“ ermöglichen: Interessierte erhalten so konkreten Einblick in die Tätigkeit und wissen besser, worauf sie sich einlassen, bevor sie sich entscheiden.

Katechese in der Portugiesischen Katholischen Mission Hamburg

Die Ziele der Portugiesischen Katholischen Mission Hamburg folgen dem Grundsatz, dass die Kirche vom Zeugnis ihrer Mitglieder lebt. Zu den Zielen gehören:

- Jugendliche in die geistliche Arbeit der Mission einzubeziehen
- den Dialog und die Interaktion zwischen den Generationen fördern
- die Identifikation der Jugendlichen mit den pastoralen und sozialen Diensten zu wecken

Beispiel Katechese:

Seit vielen Jahren wird die Katechese von Freiwilligen verschiedener Altersgruppen erteilt. Die Vorbereitung der Katecheten und Katechetinnen wird folgendermaßen durchgeführt:

Nach sieben Jahren Teilnahme an der Katechese und nach der Firmung werden die Jugendlichen in die Arbeit der Mission eingebunden. Dies kann die Teilnahme an Gruppen oder die Mitarbeit in der Katechese als Assistent bedeuten.

Im laufenden Jahr 2005/2006 bestehen Hamburgweit 26 Katechesegruppen, die von 41 freiwilligen Katecheten und Assistenten beider Geschlechter im Alter zwischen 15 und 65 Jahren geleitet werden. In jeder Gruppe gibt es immer einen zuständigen Katecheten und wenn möglich einen jugendlichen Assistenten, der dadurch lernt, die Verantwortung zu übernehmen, die er mit der Firmung übertragen bekommen hat. Oft übernimmt ein Assistent zu einem späteren Zeitpunkt die Aufgabe des Katecheten, wenn dieser nach einigen Jahren ausscheidet.

Für das Programm der Katechese ist der Pfarrer zuständig. Einmal im Monat treffen sich alle Katecheten und Katechetinnen, der Pfarrer und die Gemeindereferentin, um auftretende



Fragen zu besprechen und das bevorstehende Programm zu koordinieren. Es besteht ein Mangel an Räumen. Das Problem wird in Kooperation mit anderen Einrichtungen gelöst. Der Caritasverband, das Freiwilligen Zentrum, die katholische Schule und Pfarrgemeinden stellen ihre Räume für Katechesegruppen zur Verfügung.

Filomena Gomes

Ehrenamtliche halten den Laden am Laufen

Der Kirchen-Laden ist das Schaufenster der Katholischen Kirche in der Stadt Lübeck, die Informations- und Anlaufstelle mit seinen nunmehr 45 ehrenamtlichen Mitarbeitern, den Laden-Hütern. Der Kirchen-Laden ist täglich von 10.00 – 18.00, Donnerstag bis 20.00 und am Sonntag von 11.30 – 13.30 Uhr geöffnet. Die Laden-Hüter sind Ansprechpartner für die Besucher des Kirchenladens. In den Gesprächen geht es von Vermittlung von Hilfen, Kurzinformation über Kirche und Stadt, Verkauf, Auskünfte und Glaubensgespräche, Lebensberatung, Erstkontakte bei Wiedereintritt. Der Dienst der Laden-Hüter erfolgt zu Zweit. Der Einsatz erfolgt nach Dienstplan.

Durch Werbung in den Medien und der Einrichtung kommen Interessierte. In einem Vorgespräch geschieht eine erste Abklärung der Erwartungen. Die Interessierten machen zwei Probendienste. Danach fällt die Entscheidung über die Teilnahme am Kurs. Der Einführungskurs umfasst acht Termine zu jeweils 1,5 Stunden. Die Inhalte sind: Kennen lernen, Motivation, Meine Haltung, Mehrdeutigkeit von Botschaften/Meine Rolle, Aktives Zuhören, Konfliktsituationen



bestehen, Sprechen lassen von Gott, kath., ev., soziale Einrichtungen in Lübeck/Datenbanken, Auswertung und Abschluss.

Mit denen, deren Dienst wir uns wünschen und die dazu bereit sind, schließen wir eine Dienstvereinbarung. Darin legen die Laden-Hüter sich auf einen Zeitrahmen fest, in dem sie ihren Dienst tun wollen. Zugesagt wird ihnen Versicherungsschutz und die Erstattung der Fahrkostenpauschale. Weiterhin besteht die Möglichkeit zur Supervision und Fortbildungsangeboten. Alle

10 Wochen findet eine Dienstbesprechung statt.

Die Zusammenarbeit unter den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und mit Hauptamtlichen in Form gleichwertiger Kooperation ist positiv, bereichert und begeistert.

Claudia Schophuis



SILA – Stammesinterne Leiterausbildung der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg in der Pfarrei Herz Jesu, Hamburg

Im Jahr 2000 haben wir im Pfadfinderstamm Charles de Foucauld mit einer internen Ausbildung unserer jungen Leiter und Leiterinnen begonnen, die ergänzend zur Gruppenleiterschulung der Katholischen Jugend Hamburg und den späteren Kursen unseres Diözesanverbandes hinzukam. Anlass war ein starker Umbruch in unserer Leiterrunde. Ältere gingen, Jüngere mussten in die Aufgabe der Gruppenleitung hineinwachsen.

Mit der Fortbildung wollten wir die Erfahrung und das Wissen der Älteren an die Jüngeren weitergeben, die Ziele und Methoden unseres Verbandes in den Mittelpunkt stellen und ganz allgemein die neuen Leiter und Leiterinnen fitmachen.

Das Angebot richtete sich an jene, die neu eine Gruppe übernommen hatten, und an solche, die absehbar Leiter oder Leiterin werden konnten und wollten. Die Fortbildung dauerte ein Jahr. Monatlich fand einmal ein Abendtreffen statt. Hinzu kam ein Wochenende. Die Durchführung wurde ausschließlich von Ehrenamtlichen, älteren Leitern und Leiterinnen oder Ehemaligen, übernommen – kostenlos, versteht sich. Themen waren u. a.: Vermittlung der Ziele, Wissen um Geschichte und Organisation unseres Verbandes; Planung von Gruppenstunden, Wochenenden



und Elternabenden; Methodisches wie „learning by doing“; Gestaltung von Reflexions- und feedback-Runden; religiöse Elemente; rechtliche Aspekte. Die Inhalte wurden schriftlich festgehalten und so entstand eine Dokumentation für jeden. Am gemeinsamen Wochenende ging es ganz praktisch zu: Aufbau großer Zelte; Umgang mit Gasflaschen und -kochern, Werkzeug, Technik; Kartenlesen und Orientierung.

Inzwischen haben wir den ganzen Kurs zweimal wiederholt und ihn dabei weiter entwickelt und verbessert. Unsere Erfahrungen damit sind gut. Deshalb: Die nächste SILA kommt bestimmt.

Silke Bahn



Leitsatz 6:

„Unsere Kirche im Norden pflegt eine offene und faire Kommunikation“

Kommunikation heißt vom Wortursprung: Eine gemeinsame Mauer haben. Und das trifft genau, warum es oft so schwierig ist, mit anderen Menschen klar zu kommen; weil es um ein ständiges Ausbalancieren von Nähe und Distanz geht; um einen Abgleich zwischen dem, was ich ‚gesendet‘ bzw. ‚empfangen‘ habe und umgekehrt.

Kommunikation ist das Senden und Empfangen von Signalen. „Ich will nicht kommunizieren“ gibt es nicht. Still zu sitzen und nichts zu sagen, ist eine Mitteilung. Mit meiner Haltung, meiner Mimik kommuniziere ich. Die Bedeutung, die dieser ‚nonverbalen Kommunikation‘, den nicht sprachlichen Mitteilungen zukommt, ist weit größer, als die Bedeutung der ‚verbalen Kommunikation‘.

Ebenso spielt die Beziehungsebene eine weit größere Rolle als die Sachebene. Nicht das, was ich ‚sende‘ ist ‚wahr‘ (= wird von anderen wahrgenommen), sondern (nur) das, was die anderen ‚empfangen‘. Und das ändert sich je nach der Rolle, die ich ‚zu spielen‘ habe; nach der Tagesform (der eigenen und der anderer); nach meinem Gegenüber; nach dem Gegenstand, über den ich kommuniziere.

Da bleibt es nicht aus, dass unterschiedliche Ansichten und Meinungen „aufeinander stoßen“ – das ist die Wortbedeutung von ‚Konflikt‘. In unserem Zusammenhang bedeutet Konflikt ‚das Austragen von Unterschieden‘. Das hört sich einfach an; damit hat aber fast jeder Mensch so seine Schwierigkeit.

Kommunikation ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Zusammenlebens. Für die Seelsorge ist sie das Handwerkszeug. Manches gelingt uns ganz automatisch; anderes müssen wir bedenken und vorbereiten. Und dann gibt es die Dinge, die uns immer aufs Neue schwer fallen. Die Lösung ist, darüber zu reden, sich miteinander auszutauschen (= darüber zu kommunizieren).

Wir klären Verantwortlichkeiten und Befugnisse

Zielsetzungen:

- Es wird eine Übersicht erstellt, wer für was und in welcher Weise verantwortlich ist.
- Die Übersicht wird allgemein bekannt gemacht.
- Alle ehrenamtlich tätigen Personen und alle Verantwortlichen werden in die Kommunikationsstrukturen einbezogen. Alle wissen, was sie für ihre Funktion wissen sollten und wissen müssen.

Ausgangssituation:

Es ist auf den ersten Blick häufig nicht ersichtlich, wer in der Pfarrei oder Gemeinde für bestimmte Bereiche verantwortlich ist. Dies verschärft sich in der Situation der Fusionierung zu einer neuen Pfarrei. Auch bei kommenden Gremienwahlen stellt sich diese Frage neu und braucht eine Klärung.

So kann es gehen:

Mit Hilfe folgender Überlegungen und Fragen lässt sich eine Übersicht erstellen:

- Welche Gruppen, Bereiche hauptberuflicher oder ehrenamtlicher Dienste gibt es bei uns? (z.B. Lektoren, Messdiener, Chor, Senioren, Verbände, Haus- und Familienkreise, Jugend, Pfarrbriefteam, Selbsthilfegruppen, Besuchsdienste...)
- Wer ist Ansprechpartner für diese Bereiche? Sind es die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter? Gibt es eine Sprecherin oder Sprecher einer Gruppe? Ist es ein gewählter Vorstand?
- Wofür ist der Ansprechpartner, die Gruppenleitung oder der Vorstand verantwortlich? (z.B. für den Informationsfluss in die Gruppe hinein, für den Informationsfluss über die Gruppe zu anderen – gibt es eine Informationspflicht?, inhaltliche Gestaltung, Jahresplanung, Gespräche mit neuen Interessierten?) Diese Beispiele beschreiben Tätigkeiten, für die Verantwortung übernommen wird.

- Wofür ist er oder sie oder die Gruppe/das Team nicht verantwortlich?
Diese Frage will die Lücken und Schnittstellen zu anderen Verantwortlichkeiten sichtbar machen. Denn in den Lücken und Überschneidungen liegen Gründe für Missverständnisse und Unklarheiten.
- Welche Rechte haben diese Ansprechpartner? (z.B. Zugang oder Besitz von Schlüsseln, Informationsrecht, Anhörungsrecht, Mitbestimmungsrecht, Finanzverantwortlichkeit bis zu welcher Höhe?, Zugänge zu Geräten und den notwendigen Materialien wie z.B. Kopierer, PC...)
- Welche Pflichten haben diese Ansprechpartner? (z.B. Schweigepflicht, Berichtspflicht (Wie häufig und in welcher Form?), Aufsichtspflicht)

Die Ergebnisse dieser Überlegungen verschriftlichen und allen aktiven Mitarbeitern in der Pfarrei zugänglich machen.

Es bietet sich auch eine gestalterische Form an: Machen Sie ein Organigramm der Bereiche und Vernetzungen. Schreiben Sie die Namen dazu und die Erreichbarkeiten (Telefonnummer, E-Mail)

Nicht vergessen: Listen, Übersichten oder Organigramme regelmäßig aktualisieren! Dafür regelmäßige Zeitpunkte festlegen, z.B. immer die erste Sitzung des Pfarrgemeinderats in einem neuen Jahr.

Hinweis:

Dieser Handlungsschritt lässt sich auf andere Themenfelder aus dem Bereich der Kommunikation übertragen (z.B. die Information und Präsentation der Pfarrei in der Öffentlichkeit). Durch Aufnahme weiterer Aspekte (Leitung und Entscheidungsfindung, Formen des Umgangs miteinander, Festlegung von Zielen der Pfarrei...) kann der Handlungsschritt erweitert und bis zu einem Leitbildprozess ausgebaut werden.

Wir sprechen Konflikte aktiv an und tragen sie aus

Ziel:

- eine faire Kommunikation fördern
- eine Kultur der Umkehr und Versöhnung fördern

Ausgangsposition:

Konflikte sind normal. Aber sie verhalten sich wie Eisberge, der größte Teil liegt unter der Wasseroberfläche. Schwelende Konflikte führen auf der Ebene der persönlichen Beziehungen zu Distanzen, errichten Blockaden, erzeugen Vorbehalte und fügen Verletzungen zu, die ein Miteinander erschweren, dauerhaft stören oder unmöglich machen können. Konflikte können das Gemeinleben schwer beeinträchtigen oder schädigen. Sie bedürfen deshalb der Klärung zwischen den Beteiligten. Bei diesem Handlungsschritt geht es weniger um eine Technik oder Methode, sondern um die Förderung eines entsprechenden Bewusstseins und Einübung einer wertschätzenden Haltung in der Gemeinde.

Hinweise:

- Je länger Konflikte schwelen, umso mehr können sie eskalieren, desto schwerer sind sie zu lösen. Deshalb: Spannungen und Konflikte früh und rechtzeitig ansprechen! Zum Beispiel: Sich nach einem persönlichen Streit auf einer Sitzung anschließend um eine Klärung bemühen. Dabei ist es hilfreich, zwischen der Sach- und Beziehungsebene zu unterscheiden. Etwa: „Ich bleibe in der Sache bei meinem Standpunkt, aber ich wollte Sie nicht persönlich angreifen.“ Ebenso umgekehrt: „Es kann ja unterschiedliche Meinungen geben, aber ich fühle mich durch Sie verletzt.“ Mut haben, bei oder nach einem Streit die Initiative zu ergreifen und den ersten Schritt für eine Klärung zu gehen. Etwa: „Ich möchte Sie gerne auf einen Aspekt ansprechen!“
- Konflikte anzusprechen bedarf geschützter Räume und Zeit. Diskretion, Takt und Sachlichkeit haben hier einen unschätzbaren Wert. Zu beteiligen sind die Betroffenen. Gegebenenfalls einen Zeitpunkt vereinbaren, wo in Ruhe gesprochen werden kann.

- Gemeinsam den sachlichen Kern des Konflikts suchen und benennen, die gegenseitigen Argumente austauschen und erst dann nach Lösungen suchen. Eine möglichst einvernehmliche Lösung anstreben. Diese kann auch ein guter Kompromiss sein.
- Werden eigene Fehler erkannt, diese eingestehen. Ebenso wichtig: Entschuldigungen annehmen können.
- Aus dem Konfliktmanagement sind Stufen der Eskalation bei Konflikten bekannt. Ab einer bestimmten Stufe wird eine Lösung ausschließlich unter den Beteiligten unmöglich. Ein „Schlichter“ wird notwendig. Schlichter können als außenstehende Personen einen neutralen Standpunkt einnehmen, durch ihre Fragen und Beiträge Bewegung in festgefahrene Situationen bringen und so dazu beitragen, eine Lösung zu finden.
- Durchzieht oder spaltet ein Konflikt eine ganze Gruppe oder ein Gremium, bietet sich auf alle Fälle eine Begleitung von außen an. Erfahrene und fachkundige Personen moderieren das Gespräch, vermitteln in der Sache und unterstützen die Beteiligten, eine Lösung zu finden. Im Erzbistum sind dafür Personen beauftragt.
- Die verschiedenen Rollen sind bei einem Konflikt in den Blick zu nehmen. In Teams, Gruppen und Gremien kommt der Leitung oder der Moderation Verantwortung zu. Hier braucht es Fingerspitzengefühl, Wissen und Erfahrung sind gefragt. Wann und wie greift die Leitung ein?
- Die Achtung vor dem Nächsten als Abbild Gottes, Umkehr und Versöhnung sind zentrale christliche Themen, die eine spirituelle Dimension eröffnen. Ansprechend und angemessen gestaltete Feiern von Bußgottesdiensten können dazu beitragen, eine Kultur wertschätzender Haltung und die Bereitschaft zur Versöhnung zu fördern. Elemente der Eucharistiefeier wie Schuldbekennntis oder Friedensgruß können geistlich und theologisch erschlossen werden.

Handlungsschritte / kurz und stichwortartig

- **Regeln für Sitzungen und Besprechungen festlegen. Zum Beispiel :**
 - Wir kommunizieren klar, offen und knapp!
 - Wir sprechen zur Sache.
 - Wir lassen einander ausreden.
 - Wir hören einander zu.
 - Wir achten gemeinsam auf die Zeit.

- **Verabredete Gespräche vor- und nachbereiten.**

Vorher: Bin ich zuständig und der geeignete Gesprächspartner? Bin ich selbst motiviert und besitze ein Interesse an dem Gespräch? Wie viel Zeit kann und will ich aufwenden? Was sind in dem Gespräch meine Ziele?

Nachher: Sind meine wesentlichen Gesprächsanliegen besprochen worden? Gibt es ein Ergebnis? Sind darüber andere zu informieren? Gibt es im Nachhinein noch etwas zu klären?

Verabredete Gespräche zeitlich begrenzen.

- **Besprechungen möglichst klar strukturieren.** Zum Beispiel:

- Tagesordnung ist vorab allen Teilnehmenden bekannt.
- Tagesordnungspunkte werden zeitlich begrenzt.
- Wechselnde Moderation bei wiederkehrenden Besprechungen.
- Sich in regelmäßigen Zeitabständen vergewissern: Sind wir mit der Struktur und dem Ablauf unserer Besprechungen zufrieden?
- Protokollführung ist vereinbart.

- **Für Gremien, Vorstände oder Dienstgemeinschaften:** Einmal im Jahr einen Klausurtag für alle liegen gebliebenen oder grundsätzlichen Themen vorsehen.



- Von wichtigen Besprechungen und Sitzungen Protokolle anfertigen. Teilnehmende aufführen. Ergebnisse, Absprachen oder Beschlüsse festhalten. Weiterführende Schritte oder Arbeitsaufträge zeitlich fixieren. Zuständigkeiten benennen.
- Einen gemeindeinternen E-Mail-Verteiler aufbauen. In diesen Verteiler möglichst alle Multiplikatoren und Multiplikatorinnen der Pfarrei aufnehmen. Über diesen Weg regelmäßig Informationen weitergeben.
- Am Ende einer Sitzung eine „Blitzlichtrunde“ durchführen: Bin ich mit der Sitzung zufrieden? Was war gut oder schlecht? Lässt sich etwas verbessern?
- An Schulungen teilnehmen, die Qualität von Sitzungen und Besprechungen fördern. Zum Beispiel: Moderation von Sitzungen, Führen von Gesprächen, Umgang mit Störungen und Konflikten.

Streitschlichter: Nicht nur die Lernerfolge sind wichtig im Schulalltag

An der Katholischen Schule St. Paulus in Hamburg-Billstedt sind ältere Schülerinnen und Schüler als Streitschlichter bei den jüngeren aktiv. Sie nehmen sich Zeit, hören zu und versuchen, bei Problemen zu helfen.

Unsere freiwilligen Streitschlichter werden in Extrastunden ausgebildet. Die meist 14-jährigen Mädchen und Jungen der Haupt- und Realschule lernen ein halbes Jahr lang, durch Gespräche Lösungen zwischen den Streitparteien herbeizuführen. Sie sind keine „Hilfsheriffs“ der Lehrer, sondern Vertrauenspersonen der jüngeren Schüler. Strafen dürfen sie nicht.

Die Streitschlichter wechseln sich bei den Pausendiensten auf dem Schulhof ab. Sehen sie einen Konflikt, gehen sie auf die Streitenden zu

und überreden sie, mit an einen ruhigen Ort zu kommen. Dort darf jeder seine Sicht des Falles loswerden. Die Konfliktlotsen fragen, hören zu, vermitteln und vermeiden dabei Schuldzuweisungen. Keiner soll sich am Ende als Verlierer fühlen. Es sind dann die Streitenden selbst, die Lösungsvorschläge machen, mit denen beide Parteien leben können. Im Bedarfsfall wird die Einigung schriftlich in einem Vertrag festgehalten.

Durch das Projekt „Streitschlichter“ übernehmen die Schülerinnen und Schüler in und für Konfliktsituationen selbst die Verantwortung.

Rainer Busenbender



Visitationen im Dekanat Itzehoe

Im Dechantenstatut heißt es: „Zu den Aufgaben des Dechanten gehören insbesondere die Sorge um Dienst und Leben der Priester, der Diakone und der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern(…)“ und: „Der Dechant hat das Recht und die Pflicht, zur Erfüllung seiner Aufgaben die Gemeinden des Dekanates zu visitieren(…)“. Die Dekanatskonferenz Itzehoe hat vor diesem Hintergrund im Jahr 2003 eine dekanatsinterne Visitationsordnung erarbeitet und für sich zur Durchführung beschlossen. Gemeinsam erklärte Absicht ist, sich als Priester und Hauptamtliche kollegiale Unterstützung in den Aufgaben vor Ort anzubieten und das menschliche Miteinander, die Zusammenarbeit in der Dekanatskonferenz und die Kommunikation untereinander zu kultivieren. Alle Priester und Hauptamtlichen haben diese dekanatsinterne Visitation für das Jahr 2004 befürwortet und beschlossen, und sie haben diesen Beschluss im Herbst 2005 für eine erneute Visitation im Jahr 2006 bestätigt. Im Frühjahr 2004 hat der Dekanatsvorstand die Visitationen in allen Gemeinden durchgeführt und mit allen Priestern und Hauptamtlichen einzelne und abschließende gemeinsame Ge-



sprache von je einer Stunde geführt. Schwerpunkte der Gespräche waren: die Reflexion der Pastoral vor Ort, die Arbeit im Team und die persönliche Situationen in Pfarrei, Gemeinde und den jeweiligen Aufgabenfeldern.

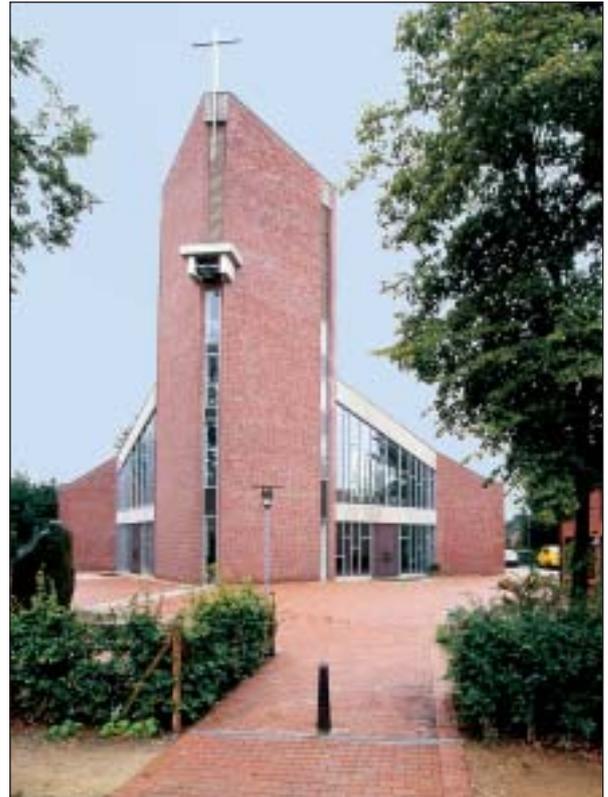
Die Rückmeldungen waren sehr positiv. Die Visitationsgespräche haben die Arbeit vor Ort unterstützt und die Kommunikation in den Teams voran gebracht. Im Blick auf die Dekanatskonferenz konnte das Vertrauen untereinander gestärkt werden; die Motivation zur thematischen Arbeit und zu lebendigen Begegnungen auf den Konferenzen wurde weiter entwickelt.

Pfarrer Franz Mecklenfeld

Klausurtagung in Quickborn

Wo laufen die Kommunikationslinien einer Pfarrgemeinde zusammen? Die katholische Kirche kennt dafür zwei bewährte Gremien: den Pfarrgemeinderat und den Kirchenvorstand. Um beide Gremien in ihrer Kompetenz zu stärken und zugleich Synergien zu schaffen für gemeindliche Ziele, haben wir gute Erfahrungen mit einer jährlichen Klausurtagung (Beispiel: „Parchimer Tage“ oder „Nütschauer Tage“) gemacht. Über ein Wochenende wird mit Mitgliedern beider Gremien, den Vertreterinnen und Vertretern des Jugendrates eingeschlossen, reflektiert, was das Leben der Pfarrei ausmacht. Zugleich wird thematisiert, was im Rahmen der Gemeindegemeinschaft für das kommende Jahr und darüber hinaus in den Blick zu nehmen ist. Das Leben der Quickborner Pfarrgemeinde ist ohne eine regelmäßig stattfindende Klausurtagung undenkbar. Die Erörterung themenbezogener Inhalte verbunden mit gemeinsamem Gebet wird zu einer Kreativwerkstatt und setzt auf erstaunliche Weise geistige und geistliche Energien frei. Die Erfahrungen, die natürlich ein intensives Kennenlernen der Gremiumsmitglieder einschließt, gibt neuen Motivationsschub für das Gemeindeleben.

Eine Klausurtagung bereitet eine Gemeindeversammlung vor und macht sie unverzichtbar. Die Ergebnisse der Klausurtagung werden innerhalb kurzer Frist während einer Gemeindeversammlung vorgestellt und durch ergänzende Beiträge aus der Gemeinde bereichert. Dieser Informationsaustausch nimmt weitere Teile der



Pfarrgemeinde mit auf den Weg und lädt zur lebendigen Mitgestaltung ein.

Die „Klausurtagung“ hat sich in Quickborn sehr bewährt.

Pfarrer Wolfgang Guttmann

Leitsatz 7: **„Unsere Kirche ist Salz im Norden“**

„Salz im Norden“ zu sein bedeutet, in der Öffentlichkeit ein Bekenntnis abzulegen für den Glauben, sich einzusetzen und das Wort im gesellschaftlichen und politischen Diskurs zu ergreifen. Besonderer Einsatz ist erforderlich, wenn die Einsicht erwächst, dass Entwicklungen in der Gesellschaft in die falsche Richtung laufen. „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ sind drei Themenbereiche, die einander bedingen und die als Konziliarer Prozeß im ökumenischen Gespräch eine große Rolle gespielt haben.

Der Einsatz für den Frieden bedeutet, aus einer auf die Bibel gegründeten Ethik das Miteinander friedlich zu gestalten.

Gerechtigkeit meint, im sozialen Bereich denen eine Chance zur Beteiligung zu gewähren, die durch das soziale Netz zu fallen drohen. Die Entwicklungen bei der Bewahrung der Schöpfung lassen uns mit Stolz auf die vielen Verbesserungen und Neuerungen schauen, die sich gerade im Umweltbereich ergeben haben. Hier ist zu fragen, wie unser kirchlicher Beitrag zum Umweltschutz aussieht.

Der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit kommt für die innere und äußere Kommunikation eine große Bedeutung zu. Dabei handelt es sich um Techniken, die einen Informationsaustausch in alle Richtungen ermöglichen.

Innerkirchlich ist das notwendig, um beispielsweise Entscheidungen mitzuteilen und Teilnahme an Diskussionsprozessen zu ermöglichen.

„*Tut Gutes und schreibt (spricht) darüber*“ – lautet die Handlungsmaxime für die Kommunikation nach außen. Kirchliches Leben, die Feier des Kirchenjahres und die Formen des Glaubens werden anschaulich gemacht und erklärt. Zeugnis zu geben, von der Hoffnung die Christen trägt, ist dabei die theologische Begründung für die verschiedenen Formen der Mitteilung in den Medien. Kontaktpflege und den Bedürfnissen angepasste, professionelle Arbeitsweise sind notwendig, um erfolgreich und umfassend Medien- und Pressearbeit leisten zu können.

Das Konzil hat deutlich gemacht, dass sich Christen politisch engagieren sollen. Das kann in allen demokratisch ausgerichteten Parteien sinnvoll sein. Die unterschiedlichen Positionen zum Beispiel im Bereich der Sozialpolitik haben gezeigt, dass hier aus dem Zwang, sich alle vier Jahre wieder zur Wahl stellen zu müssen, Grundsätze aus der Katholischen Soziallehre zu kurz kommen. Der Leitsatz 7 formuliert unmissverständlich: „*Wir wollen uns einmischen*“. Dazu haben wir einen Auftrag als Christen, der dem Gemeinwohl gilt, dort, wo wir uns als Betriebsrätin, als Leiter einer Kindertagesstätte oder als christlich geprägter Unternehmer engagieren. Bedingung bei allem Engagement ist, zu erkennen und zu begreifen, wo wir hingestellt sind, um als Christin und Christ den Auftrag in und an der Welt zu erfüllen.

Wir berichten in der lokalen Presse über unserer Gemeinde

Worum geht es?

In den lokalen Medien wird über jeden Verein und jedes Ereignis berichtet. Das Gemeindefest und der feierliche Gottesdienst finden nur geringe Beachtung oder werden in wenigen Zeilen abgehandelt.

Das Ziel:

Über unsere Gemeindeaktivitäten wird berichtet und die Menschen werden auf uns aufmerksam.

Handlungsschritte:

Die Verantwortung kann beim Öffentlichkeitsausschuss des Pfarrgemeinderates liegen. Darin bringen jene Mitglieder des PGR ihre Fähigkeiten ein, die zum Beispiel beruflich mit dem gesprochenem oder geschriebenem Wort umgehen.

Der Ausschuss fragt sich zu Jahresbeginn, welche vier wichtigsten Veranstaltungen und Ereignisse aus dem Gemeindeleben bekannt gemacht werden sollen.

Im Ausschuss wird danach gefragt, wer die verantwortlichen Redakteurinnen und Redakteure der Zeitung oder des Radios sind. Wenn der Öffentlichkeitsausschuss zu dem Schluss kommt, dass es darüber keine detaillierte Kenntnis gibt, sollte eine intensive Analyse der Kommunikationswege nach außen durchgeführt werden.

Wenn es noch keinen Kontakt zu Redaktionen gibt, ist ein erster Besuch zur Vorstellung sinnvoll.



Vorher telefonisch angemeldet, haben Sie die Garantie, dass Ihnen auch der Redakteur Aufmerksamkeit schenken kann. Wichtig ist bei den Tageszeitungen, dass der Rhythmus im Reaktionsalltag nicht gestört wird.

Im Gespräch berichten Sie dann über die Aktivitäten, ohne gleich alles verkaufen zu wollen. Der erste Kontakt dient dazu, Vertrauen aufzubauen.

Stellen Sie in der Redaktion Fragen: Wie soll der Text aussehen, wie übermittle ich ihn dann in die Redaktion (Fax, Mail)?

Nach dem Erstkontakt laden Sie den Ansprechpartner aus der Redaktion zu Veranstaltungen ein, er wird dort extra begrüßt und betreut. Regelmäßige Besuche in der Redaktion (auch ohne Anlass) sind notwendig, um Vertrauen aufzubauen.

Aus christlicher Verantwortung gestalten und beeinflussen wir Politik

Worum es geht?

Unsere Gemeinde lebt nicht in einem politikfreien Bereich. Gemeindemitglieder sind selber politisch aktiv, Politiker aus der Kommune, dem Land oder Bund leben auf dem Gemeindegebiet und sind durch die Wahlkämpfe und den politischen Alltag bekannt.

Das Ziel:

Die Pfarrei oder Gemeinde möchte sachgerecht zu aktuellen Fragen Stellung beziehen.

Handlungsschritte:

Ein Arbeitskreis Politik in der Kirchengemeinde befragt die Politiker aller demokratisch gesinnten Parteien in einem offenen Gemeindeforum zu aktuellen Themen der Kommunal-, Landes- und Bundespolitik. Anschließend wird sachgerecht dazu Stellung bezogen.

Um konkrete und aktuelle Themen zu erhalten, die nicht zu allgemein und oberflächlich sind, wählt sich der Arbeitskreis Politik nach Beratung im Pfarrgemeinderat und durch die Rückbindung an die Gemeinde (zum Beispiel anhand einer Vorschlagsliste) ein Thema aus; zum Beispiel Sonntagsöffnung von Geschäften. Politiker aus der Kommunalpolitik werden zu einem moderierten, offenen und öffentlichen Gesprächsforum eingeladen. Durch Expertenbe-



fragung (Katholisches Büro, Justiziar des Erzbistums) und eigene Recherche stellen die Arbeitskreismitglieder die Grundthesen zusammen. Ein Dossier mit Erläuterungen zum Kontext wird vorbereitet und eine erste eigene Stellungnahme des Arbeitskreises erstellt.

Zu dem Gesprächsforum, das in Gemeinderäumlichkeiten stattfindet, wird auch die Presse eingeladen. Die kirchliche Öffentlichkeit wird informiert und ebenfalls eingeladen. Ein Mitglied aus dem Arbeitskreis übernimmt die Moderation der Diskussion. Nach dem Abend erfolgt eine ausgiebige Reflexion durch den Arbeitskreises. Am Ende der Beratungen kann eine abschließende Stellungnahme stehen.

Wir erstellen eine Analyse der Öffentlichkeitsarbeit

Worum es geht?

Als Schwerpunktthema möchte die Gemeinde eine genaue Erfassung und Ermittlung der Aktivitäten in der Werbung und Öffentlichkeitsarbeit erstellen.

Ziel:

Es gibt einen Gemeinde-Medienplan, in dem alle Aktivitäten, Weiterentwicklungen und Fortschreibungen aufgeführt und bindend abgesprochen werden.

Handlungsschritte:

Anhand eines Fragenkatalogs wird eine Analyse der Mediensituation und der Öffentlichkeitsarbeit vorgenommen:

Mögliche Fragen:

- Gibt es Personen in der Gemeinde, die beruflich mit Öffentlichkeitsarbeit zu tun haben, und über besondere Fähigkeiten in diesem Bereich verfügen?
- Gibt es im Pfarrgemeinderat einen Öffentlichkeitsausschuss? Dort wird über alle öffentlichen Äußerungen gesprochen, die Präsentation der Gemeinde für alle Medienformen vorbereitet und als Vorlage eingebracht (Internet, Pfarrbrief, Plakate, Jahres- Monats-, und Wochenprogramm), Pfarrbrief, Brief zu Ostern und Weihnachten an alle Katholiken der Gemeinde, Koordination mit einem möglichen Besuchsdienst in der Gemeinde/in den Gemeinden, im Dekanat.
- Liste und Organigramm aller im Bereich der Gemeinde/des Dekanats vorhandenen Medien (Radio, TV, Zeitungen, Anzeigenblätter)
- Datei anlegen und Änderungen regelmäßig einpflegen
- Kontinuierliche Kontaktpflege, nicht nur punktuell zu einem Highlight
- Persönliche Besuche, Kontakt halten, anrufen

- Pfarrer zu Stellungnahmen und Kontaktaufnahme bewegen
- Regelmäßig Weiterbildungen fordern und Veranstaltungen besuchen
- Internetauftritt der Gemeinde forcieren

Der Ausschuss sammelt die Fakten ein und bewertet sie. Anschließend werden detaillierte Arbeitspläne erstellt, wer zukünftig welche Aufgaben federführend übernimmt.

- Der Ansprechpartner für Pressemitteilungen
- Der Ansprechpartner für öffentliche Stellungnahmen (meist ist da von den Redaktionen der Pfarrer angefragt)
- Der Ansprechpartner für Plakate und Handzettel
- Die Redaktion für den Pfarrbrief
- Der Ansprechpartner für den Internetauftritt
- Die Ansprechpartner für Leserbriefe

Nur Mut!

Jede/Jeder ist ein/e potentielle/r Leserbriefschreiber/in. Dieses Ressort wird leider noch nicht von vielen Kirchenmitgliedern als wichtiger Bereich zur eigenen Stellungnahme und zum Zeugnis genutzt. Leserreaktionen von offiziellen Stellen sind nicht so wirkungsvoll

Karteikarte:

Redaktion.....	Gezielte Einladungen zu Terminen
Produkte.....
.....	und einfach mal so zum Kennen
Ansprechpartner.....	lernen.....
Tel/Fax/Mail.....
Redaktionsschluss.....	Exklusive Informationen.....
Besondere Wünsche.....	Pressemitteilungen.....
Regelmäßige Besuche.....	Pressegespräche.....
	Hintergrundgespräche.....

wie die authentische Stimme aus der Leserschaft, die sich gegen falsche und verfälschende Berichterstattung wendet. Leserbriefe werden gerne gelesen, weil sie Stimme des Volkes repräsentieren. Je kürzer und knackiger, um so eher wird der Leserbrief abgedruckt.

Jede/r kann lernen, wie eine Meldung für die Zeitung geschrieben werden kann. Jede Digitalkamera verzeiht heute Einstellungsfehler. Ein professionelles Fotografieren ist nach kurzer Einweisung möglich.

Im Internet gibt es umfassende und umfangreiche Kurse und Materialien, die zum Beispiel unter www.pfarrbriefservice.de ausreichend Material und Austausch zum Thema Pfarrbrief bieten.

In Zusammenarbeit mit der Stabsstelle Medien und der Abteilung Bildung im Generalvikariat sollte es möglich sein, gezielt kleine Gruppen von Interessierten anzusprechen und für den Einsatz im Medien- und Öffentlichkeitsarbeitsbereich fit zu machen.

Bei Unsicherheit wenden sich Gemeinden, die eine ausführliche Analyse als Schwerpunktthema angehen wollen, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Medien des Erzbistums Hamburg. Hier arbeiten Theologen und Journalisten, die zwar nicht die Arbeit vor Ort machen können, die aber bereit sind, im detaillierten Gespräch wichtige Hinweise zu geben und Mut zu machen.

Handlungsschritte kurz

In der Öffentlichkeit handeln und sich in aktuelle Diskussionen einmischen! Wir sind Salz im Norden, wenn wir uns einmischen. Große und aktuelle gesellschaftliche Themen müssen lokal umgesetzt werden.

Gemeinden, Verbände und Einrichtungen sollen darin bestärkt werden, die Instrumente der Nahraumkommunikation für ihre konkrete Situation zu nutzen! Dazu gehören der Kontakt zu den lokalen Medien (z.B. Anzeigenblätter), zu den Nachbargemeinden und anderen religiösen Gruppen, die Öffnung der Gemeindehäuser für gesellschaftliche Gruppen vor Ort und Diskussionsveranstaltungen. Gemeinden können so ein Begegnungsort für den Stadtteil werden.

Die eigenen Ressourcen nutzen! Es ist wichtig, die Ressourcen der Gemeinde- und Verbandsmitglieder und der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen zu nutzen. Wer arbeitet in welchem Verein, in welchem Projekt, in welcher Stadtteilinitiative mit?

Stärkere Repräsentanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Katholischen Büros bei den Regierungen, Parteien und gesellschaftspolitischen Institutionen ist sinnvoll und notwendig.

Kino Kirche Kiel

Das Kino und der Glaube passen gut zusammen: Sie verbinden Generationen und sie beeinflussen einander. Diese Symbiose wird in Kiel seit drei Jahren erfolgreich genutzt im Rahmen der Kieler Kino Kirche. Begonnen hat alles mit vier Katholiken. Wir gehen alle gern ins Kino und haben unabhängig voneinander die Erfahrung gemacht, dass es oft sehr schade ist, am Ende des Filmes so plötzlich wieder auf der Straße und im wahren Leben zu stehen. Aus dem Empfinden wurde eine Idee und daraus ein Konzept. Glücklicher Zufall: Etwa zur gleichen Zeit fragte der Eigentümer des Kieler Kinos „Neues Studio“ an, ob die Kirche nicht mit ihm zusammenarbeiten wolle. Seine Idee sah ähnlich aus, sein Hintergedanke war natürlich etwas anderer Art. In sein Kino kamen fast nur junge Menschen und kaum jemand der Generation 60 plus.

Gemeinsam planten wir 2003 die erste Kieler Kino Kirche, die von unserer Seite dann an die Kieler City Pastoral angegliedert wurde. Als Termin wählten wir bewusst drei Sonntage im Januar und Februar. In diesen Monaten nach Weihnachten und den vielen Neustarts in den Kinos ist sowohl auf der Leinwand als auch in den Kirchengemeinden nicht besonders viel los. An den oft grauen Sonntagnachmittagen am Anfang des Jahres haben viele Menschen auch nichts vor und daher Lust auf einen Kinonachmittag. Bis heute läuft der Nachmittag gleich ab: Um 15 Uhr startet der Film – übrigens ohne Werbung vorab – dann laden wir ein in das Kino Bistro zum Gespräch über die Themen des Filmes mit ganz unterschiedlichen Gästen.

Bei der Suche nach den Filmen, die wir an drei Sonntagen vierzehntägig zeigen, denken wir immer auch an geeignete Gesprächspartner/-innen und Diskussionsthemen. Gelernt haben wir im Laufe der Jahre auch einiges: Zum Beispiel eignen sich am besten die Filme, die vor einigen Jahren recht erfolgreich auf den Leinwänden liefen. Streifen wie „Billy Elliot – I will dance“,



„About Schmidt“ oder „Jenseits der Stille“ sind vielen ein Begriff und so mancher guckt den Film gern ein zweites Mal. Bis zu 70 Besucher in diesen Filmen bestätigen die Vermutung – Filme wie „Dancer in the dark“ mit sechs Gästen allerdings auch. Die anschließenden Gesprächsrunden sind engagiert und teilweise auch kontrovers, immer bekommen wir aber sehr interessante Gäste auf das Talk-Sofa. Da sprechen dann eine Franziskanerin und eine buddhistische Nonne über die Erleuchtung, eine Psychologin und ein Pfarrer diskutieren über Schuld und der Kieler Stadtpräsident berichtet von seinen Lebensentwürfen und seiner Berufung. In den drei Jahren wurden die Erwartungen auf beiden Seiten jedes Mal erfüllt: Wir stellen fest, dass neben Jugendlichen und jungen Erwachsenen gerade auch viele ältere Menschen ins Kino kommen. Sie haben uns immer wieder gesagt, was wenige vermuten: Wer alt ist, will auch aktuelle Filme sehen und keine alten Streifen von 1960. Und: Gerade ältere Menschen gehen gern am Nachmittag ins Kino, wenn der Popcorn-Konsum noch moderat ist. Alle Generationen sind auf jeden Fall vertreten und sie sind begeistert bei den Gesprächsrunden dabei.

Beate Bäumler

Ökumenisches Osterfeuer

Zugeben: besonders fromm geht es dabei nicht zu. Kinder laufen kreuz und quer, Jugendliche fahren mit ihren Mountain-Bikes herum, Erwachsene stehen in Grüppchen und unterhalten sich. Von der Ladefläche eines Lastwagens, die als Bühne dient, schallen die Gitarren-Riffs und die noch etwas unausgeglichene Stimmen der Nachwuchs-Bands des Stadtteils. Und nebenan werden Würstchen gegrillt und Getränke verkauft.

Die Hauptsache jedoch ist das große Osterfeuer. Ein drei Meter hoher, riesiger Haufen von Zweigen, Ästen und vertrockneten Weihnachtsbäumen liegt da aufgeschichtet. Am Karsamstag um 6 Uhr abends ist es soweit, dass er angezündet werden kann.

Doch zuvor geschieht etwas anderes: Pastor Andreas Kalkowski von der evangelischen Kirchengemeinde „Bergedorfer Marschen“ begrüßt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Mehrere tausend Menschen aus dem jungen Stadtteil Neuallermöhe im Hamburger Osten sind zusammengekommen, um das ökumenische Osterfeuer zu erleben. Und Pfarrer Ludwig Haas von der katholischen St. Marien-Gemeinde in Bergedorf spricht das Segensgebet. Er weiß: liturgisch ist das nicht ganz korrekt – ein „Osterfeuer“ vor dem eigentlichen Osterfeuer, mit dem später am Abend die Liturgie der Osternacht eröffnet werden wird. Aber kaum einer von denen, die hier dabei sind, würde in der Nacht den Weg

nach Bergedorf finden. Und so kommt die Kirche eben hierher, in die „Grüne Mitte“ von Neuallermöhe-West, zu den Menschen, wo sie sind und wie sie sind. Die meisten von ihnen haben mit Kirche nichts zu tun. Und wissen gar nicht, was die Christen an Ostern feiern.

In die Öffentlichkeit gehen, bei den Menschen sein, Kirche bekannt machen – das sind die gemeinsamen Ziele der beiden Kirchengemeinden. Kirche als Ansprechpartner für Menschen, die es, angefangen vor 10 Jahren, aus verschiedensten Ländern hierher verschlagen hat, und die hier nun Heimat finden und Wurzeln schlagen wollen. Die Kirche holt sie aus der Anonymität und Isolation, führt sie zusammen, formt gemeinsame Identität, stiftet Gemeinschaftsleben. Kann Ostern so anfangen?

Helmut Röhrbein-Viehoff

